AUTONOMIE - KONGRESS

Auf dem Weg ins 21. Jahrhundert

für nur 4,- DM

Mit Sommerloch-Gebrauchswert



Infoladen
Koburger Str. 3 · 04277 Leipzig
Telefon (0341) 3 02 65 04
www.nadir.org/infoladen_leipzig

Inhaltsverzeichnis

Impressum: V.i.S.d.P.: Aurelia und August Autonomski
Nöldernerplaz 17, 10883 Berlin - Lichtenberg
Gesamtherstellung: Eigendruck im Selbstverlag
Kontaktadresse für Bestellungen:

Kongreßini
c/o Mehringhof
Gneisenaustr 2.a
10961 Berlin



Vorwort und Einführung

Wie alles begann, sich fortsetzte und kontinuierlich von vorne anfing ...

Mit dieser Broschüre wollen wir die Diskussionen zum 21. Jahrhundert- Autonomie Kongreß voran bringen, verbreitern, kicken und pushen: Kurz, schnurz und gut: We want the congress and we want it now!
Deshalb dokumentieren wir hier aus dem letzten halben Jahr eine Reihe von Diskussionsbeiträgen zur Vorbereitung und Durchführung dieses Projektes. Für Interessierte wird es nun einfacher möglich sein, die bisher aufgetauchten Standpunkte zur Durchführung dieses Kongresses nachzuvollziehen. In allen Beiträgen werdet ihr zu Hauf die tollsten Anregungen zum engagierten Mitdiskutieren finden.
Also: Kauft jetzt endlich diese verdammte Doku mit Sommer+Winterloch-Gebrauchs-und Tauchwert!
Zu Risiken und Nebenwirkungen wollen wir allerdings folgendes sagen
Weder die Kongreßvorbereitung aus Berlin noch diese Doku kann eine Repräsentativität für irgendwen anders beanspruchen. Das klebrige autonome "wir" haben wir zwar schon lange satt, aber unzufrieden und hungrig wie wir mit den Verhältnissen sind, geben wir die Suche nach einem neuen assoziativ gefaßten "wir" nicht auf. Und die Frage nach der Imagination eines neuen "wir" bedeutet für uns noch lange nicht, die Leute auf einen komisch gewordenen "Autonome"-Begriff zu reduzieren. Genau darüber wollen wir die Diskussion entfachen bzw. organisieren.
So es denn diese Gruppen noch gibt, fehlen uns in der bisherigen Diskussion (schriftliche) Beiträge und Stellungnahmen sowohl von autonomen Frauen/Lesben-Zusammenhängen, als auch von Migranten-Flüchtlings- und Antifa- und Kinderladen-Gruppen.
Wir haben bewußt, und nicht nur aus arbeitsökonomischen Gründen, darauf verzichtet, die Beiträge noch einmal abzutippen. Das würde schon in formaler Hinsicht eine Uniformität und Einheitlichkeit des ganzes Projektes suggerieren, die zum einen erkennbar nicht existiert und die wir - auch im Vorgriff auf eine befreite Gesellschaft - gar nicht anstreben. Nach unserem Verständnis unterstreicht, die zugegeben auch uns oftmals wenig ansprechende Optik der einzelnen Beiträge, den von uns bewußt gewollten interimsartigen Charakter des bisherigen Diskussionsprozesses. Wir verstehen ihn in der Tat beständig als "nicht abschließend, vorläufig" und das ganz im Sinne einer "politischen Zwischenlösung". Und das schließt zunächst einmal - von der Ausnahme der Ordnungsbürger abgesehen - niemanden von dieser Diskussion aus.
Gegenüber denjenigen, denen die ganzen in den einzelnen Papieren vorgetragenen Positionen, nicht "Position genug" sind und die dementsprechend "klare Positionen" abfordern, verweisen wir darauf, daß wir uns bei dem derzeitigen Stand der Vorbereitungen aufrichtig darum bemühen, alles das zu sagen was wir wissen. Uns ist jedoch auch klar, daß nur die Praxis eines, erfolgreich durchgeführten, Autonomie-Kongresses zeigen wird, ob wir alle denn auch, gegen die Verhältnisse(!), tatsächlich wissen, was wir sagen.
Teil I dokumentiert eine Reihe von Beiträgen, die sich im engeren als auch im weiteren Sinne um die Fragestellung eines "autonomen Selbstverständnisses" herumranken. Unter dieser Perspektive können auch ein paar von "Auswärts" eingesandte Beiträge aus dem Teil II gelesen werden. Deutlich wird an diesen Beiträgen die enorme Spannbreite, die unter dem Begriff "autonom" von den Beteiligten verstanden wird. Sie reicht von der Beschreibung einer "konjunkturellen Erscheinung des "Auf und Abs" der übergreifenden Kämpfe " (z. B. die Do.-Gr.) über ein philosophisch begründetes Verständnis einer "subjektiven Perspektive" bis hin zu einer eher anarchistisch motivierten Begriffsdefinition der "herrschaftslosen Selbstorganisation" (Beitrag aus Flensburg). Es wäre doch schrecklich, wenn uns die Fragestellung nach unserem praktischen und theoretischen Selbstverständnis nach dem Kongreß nicht mehr produktiv beschäftigen würde? Das die facettenreichen Diskussionen zum Teil in polemischen Begrifflichkeiten wie z.B. den einer "Bauchnabelschau" (Käthe Kollwitz, Zehn Thesen) oder "KongreßmanagerInnen" (München) geführt werden, verweist auf die konkreten Schwierigkeiten der Organisierung dieses Diskussionsprozesses. Immerhin geht es in dabei für alle Beteiligten neben der "Wahrheit", nach der wir ja alle streben, immerhin auch darum, sich mit den eigenen Ansichten und Positionen in dem vorläufig noch etwas unübersichtlichen Handgemenge der Kongreßvorbereitung ganz schlicht und einfach zu plazieren.
Teil II faßt verschiedene Beiträge zusammen, die sich sowohl mit einer eher theoretischen Begriffsbestimmung des Wörtchens "autonom" als auch einer eher "praktisch" orientierten Vorbereitung und Ausgestaltung des Kongresses, auch in Form von Arbeitsgruppen auseinandersetzen. Während die Beiträge aus Berlin im Teil I relativ stark auf die autonome Geschichte dieser Stadt zentriert sind, finden sich in einer Reihe von Texten hauptsächlich von "auswärts" neben der Schilderung der dortigen "lokalen" Probleme auch immer wieder Bezüge auf die Erfahrungen in der Durchführung anderer Kongresse. Dabei nehmen die Beiträge aus Frankfurt, München, Sachsen-Anhalt

aber auch der Text der Hamburger Männergruppe, einen mehr oder weniger starken Bezug auf den von über 2000 Leuten besuchten Kongreß der "Libertären Tage", Ostern 1993 in Frankfurt. Offenbar wurden dort in der Vorbereitung, der Durchführung und dem Ablauf dieser Veranstaltung eine Reihe von "negativen" Erfahrungen gesammelt, die es in der weiteren Vorbereitung eines überregionalen Autonomie-Kongresses zu bedenken und dann auch zu vermeiden gilt. In den weiteren Beiträgen des Teiles II. finden sich Überlegungen sowohl für eine "Männer-AG sowie von Arbeitsgruppen zu Themenbereichen einer Autono-m-obilität, der Tripple Oppression, sowie der "Ost-West" und der "Jung-Alt" - Problematik.
Betrachtet man sich noch einmal alle die Beiträge dieses Blockes in einer Gesamtschau, dann werden nicht nur die, aufgrund von verstreuten Erfahrungszusammenhängen in der weitgefächerten autonomen Szenerie, vorhandenen Distanzen deutlich. Die Beiträge bilden zugleich auch die Ungleichzeitigkeiten der autonomen Bewegung, ihren Realitätsbeschreibungen, den Theorieverständnissen und den jeweiligen Alltgagsorganisationsansätzen ab. Diese nüchterne Beschreibung kann uns eine erste Ahnung von den konkreten Schwierigkeiten des gesamten, letztlich ja sehr voraussetzungsvollen, Unternehmens der Organisierung eines überregionalen Autonomie-Kongresses geben. Dabei muß dem Problem Rechnung getragen werden, daß es aktuell in dieser verdammten BRD für das Universum der autonomen Bewegung keine gesellschaftlich relevanten Symbole ihrer Politik zu geben scheint; Kristallisationspunkte, wo alle Spektren, Gruppen, Grüppchen, Zirkel und Einzelpersonen der autonomen Bewegung gehalten sind, sich sowohl in ihrer Theorie als auch in ihrer Praxis, wie auch immer, darauf gemeinsam und verbindlich zu beziehen. Genau das macht auch einen Teil der aktuellen Krise der autonomen Bewegung aus, was sich dann konsequenterweise auch in der Mühsal ausweist, sich mit den jeweiligen Diskussionsprozessen überhaupt noch miteinander, auch kontrovers, in Beziehung setzen zu können.
Teil III dokumentiert die bislang hauptsächlich auf dem Berliner Vorbereitungsplenum geführten Diskussionen über die inhaltlich-organisatorische Struktur eines autonomen Kongresses. In dieser selbstverständlich nicht zu Ende geführten Diskussion spielten hauptsächlich drei Positionspapiere des AOK, der Do-Gr und der (ursprünglich sogenannten) Kongreß-Ini eine Rolle. Wesentlicher Bestandteil dieser Diskussionen war zum einen die Frage, in welchem konkreten Verhältnis mögliche Großveranstaltungen zu AG`s und Festivitäten auf dem Kongreß stehen (sollen). Das andere Problem bestand darin herauszufinden, was überhaupt die uns bzw. für die "autonome Bewegung" (oder genauer: das was wir von ihr halten) die "interessierenden Fragestellungen" gerade auch im Sinne eines konfrontativen Querschnitts sind. Die jeweiligen Vor- und Nachteile aller dieser Positionen werden in einem "Kompromißpapier" erörtert. Vorangestellt haben wir diesem Block den auf dem bundesweiten Treffen in Halle verteilten Text einer Hamburger Männergruppe, die, auch motiviert von den diesbezüglich negativen Erfahrungen der Libertären Tage 1993 in FFM, einen Strukturvorschlag für eine konsequent antipatriarchale Ausrichtung des Autonomie-Kongresses gemacht hat. Wenn auch die formale Qualität dieses Papieres außerordentlich schlecht ist, so unterstreicht das doch nur den prozesshaften Arbeitscharakter der gesamten Kongress-Vorbereitungen
Im **Teil IV** finden sich neben dem Aufruf für Halle zwei Protokolle aus Berlin und eines von einem Freund aus Weimar. Deutlich wird in dem Inhalt dieser Protokolle, daß die schönsten Überlegungen und gelungenen Abstraktionen unserer "gut gemeinten" Aufrufe unter Umständen nur sehr mittelbar die nachfolgende Realität der tatsächlich auf einem Treffen zwischen allen Beteiligten geführten Auseinandersetzungen vorweg nehmen können. Auf dem Treffen in Halle wurde an der Frage der Organisierung von Männer-AG`s eine exemplarische Auseinandersetzung über die Frage geführt, ob der Kongreß sowohl in der Form aber auch in der politischen Perspektive hauptsächlich als ein gemischter Kongreß oder in der Tendenz eher als ein, wenn man so will, unter bestimmten Kriterien bestimmter, "entmischter" Kongreß durchgeführt werden soll. Unter diesem Aspekt nehmen auch noch einmal die beiden auf dem Treffen in Halle anwesenden Männer in einem Bericht für den Männerrundbrief vom Juni 94 Stellung.
In dem letzten **Teil V** sollen die abgedruckten Posteingänge und Kontaktadressen dem praktischen Interesse dienen, alle Interessierten dazu zu ermuntern, den Autonomie- Kongreß in nächster Zeit mit Wagemut, Witz und Schlauheit weiter vorzubereiten. In diesem Sinne wünschen wir den bereits angefangenen eigenständigen Kongreßorganisierungen der SPUKS, des Ruhrgebietes und der autonomen Ost-Gruppen viel Glück und Erfolg. Uns natürlich auch !

Viel Spaß beim Lesen, beim an+aufgeregtem Nachdenken und heißen diskutieren ! Keine Atempause; Bisher haben wir Kongresse immer nur verhindert. Jetzt werden wir auch mal (wieder) einen machen! Geschichte wird gemacht! Es geht voran ins 21. Jahrhundert !

Die Kongreßvorbereitung aus Bärlino, Ende Juli 1994

Autonome auf dem Weg ins 21.Jahrhundert

"GrundRisse" autonomer Politik

So, oder so ähnlich könnte das Motto eines autonomen Kongresses lauten, der im Herbst diesen Jahres in Berlin stattfinden soll. Als Datum spricht vieles für das verlängerte Wochenende 1., 2. und 3.Oktober (Samstag, Sonntag und Montag als Feiertag).

Mit dieser Veröffentlichung verläßt die Kongreßidee unsere "internen" Strukturen und ist damit zu einer öffentlichen Angelegenheit geworden, die ihr mitentscheiden könnt, aber auch mitverantworten müßt.

Kurz zur Vorgeschichte: entstanden ist die Idee aus einer Gruppe von Menschen aus verschiedenen autonomen Zusammenhängen und Einzelpersonen, die sich wegen des vorhersehbaren Desasters des letzten 1.Mai kurz vor dem 1.Mai bildete (das sogenannte "autonome Mai-Plenum") und die sich auch noch danach regelmässig traf. Da an diesem 1.Mai '93 exemplarisch "uns" unsere derzeitige Inhaltsleere und fehlende Substanz als sich kollektiv organisierende Kraft auf die Füße fiel, begannen wir eine Diskussion, was "uns" eigentlich substanziell von den ML-Gruppen unterscheidet. Außerdem wurden verschiedenste Möglichkeiten diskutiert, ob und wie wir den nächsten ersten Mai wieder in unserem Sinne gestalten können. Dabei kam unter anderem die Idee auf, den nächsten 1.Mai mit einen autonomen Kongreß zu verbinden, daß die Demo sozusagen als Abschlußveranstaltung des Kongresses wieder deutlich Ausdruck von undogmatischen, libertären und autonomen Inhalten sowie Lebens ist.

Deutlich wurde uns bei der Diskussion auch, daß die derzeitige Krise keine Frage von einer einfachen *"Neuordnung der Parolen"* ist und auch nicht durch das Ausmachen neuer Feinde und ihrer Bekämpfung zu lösen ist, sondern es zuerst mal einer schonungslosen Aufarbeitung unserer eigenen Erfahrungen, Politik, Fehler und Erfolge der letzten Jahre bedarf.

Wir wollen explizit einen Kongreß machen, in dem *"wir" über "uns" und "uns" in Bezug auf die uns umgebende Gesellschaft reden und diskutieren.* Und nicht die xte Auflage einer Aufzählung aller Gemeinheiten und Bösartigkeiten der Welt, der wir unser "anti" entgegenschleudern. Das dies eben nicht ausreicht, müßte so langsam klar sein. Es geht uns darum, uns über substanzielle Punkte und Inhalte zu verständigen, die mehr sind als eine pure Negation des Bestehenden.

Bei mehreren "internen" Treffen stellte sich das grundsätzliche Interesse an einem solchen Kongreß als ausreichend genug heraus, diese Idee nun konkret anzugehen. Eine große Mehrheit meinte, daß ein Kongreß unsere Probleme mit dem 1.Mai nicht löst und deshalb die Kongreßidee vom 1.Mai zu entkoppeln ist. Außerdem waren vielen die vier Monate Vorbereitungszeit zu kurzfristig und zeigten sich überzeugt, daß bis Herbst mehr ausgearbeitete Beiträge zu erarbeiten sind.

Nach langen Diskussionen haben wir uns wegen der Grundsätzlichkeit der Fragestellungen für einen überregionalen, bundes-weiten Kongreß entschieden, obwohl von einigen eine regionale Ausrichtung favorisiert wurde; einerseits wegen der besseren Überschaubarkeit der Aufgabe und um die regionalen Strukturen zu stärken. Dies ist im wesentlichen der augenblickliche Stand der Diskussion Mitte Januar.

Bei den ersten Treffen zur Diskussion der Kongreßidee zeigte sich, daß es bereits eine ganze Menge an Themenvorstellungen gibt; zum Teil konkrete Fragestellungen, zum Teil auch nur Stichworte, zu denen sich die genaue Fragestellung noch ergeben müßte.

Mit einer ausdrücklichen Vorstellung der einzelnen Diskussionsvorschläge wollen wir warten, bis wir eure Reaktionen haben und bis klarer ist, wer sich um die Vorbereitung der einzelnen Themen kümmert.

Jetzt wollen wir nur umreißen, aus welchen Bereichen die Fragen kommen um euch deutlich zu machen, welche Erwartungen es bisher an den Kongreß gibt, und um eure Phantasie anzuregen, damit ihr eure eigenen Themen, Thesen und Fragestellungen einbringt.

1. Autonome Strukturen;

dies bedeutet oftmals Unorganisiertheit,Bewegungsabhängigkeit, Unerreichbarkeit nach

außen - geschlossene, quasi familiäre Gruppenstrukturen, verdeckte Hierarchien, dörflicher Tratsch und Klatsch nach innen. Wie können wir zu solidarischen, nicht-repressiven, konfliktfreudigen und offenen Strukturen untereinander kommen?
Stichworte: das "Weggehen" und das Auseinanderfallen von Gruppen; Fehler machen und Verantwortung übernehmen; Geldranschaffenals Alltagsproblem; autonomer Konsum; autonome Wundergläubigkeit (z.B. in der Homöopathie); Verhältnis zu den Gefangenen; Ost-West-Probleme unter den Autonomen.

2. Autonome Geschichte;

die autonome Bewegung hat eine Geschichte in der StudentInnenbewegung der 60er Jahre, der Sponti-Bewegung und Anti-AKW-Bewegung der 70er Jahre und den militanten Gruppen dieser Zeit. Für viele der heute 20-jährigen sind aber auch die Häuserkämpfe der 80er Jahre schon wieder Teil der Geschichte. Wie lernen wir aus (unseren) Erfahrungen, wie geben wir Erfahrungen weiter?
Stichworte: linke Geschichte seit '68; Erfahrungen aus der Geschichte von RAF, RZ und 2 Juni; antiautoritäre Erziehung; Generationskonflikte unter den Autonomen; Geschichtsbilder in den Schulen.

3. Autonome Theorie;

nach allgemeinem Verständnis gibt es die bisher nicht, wohl aber den Bezug auf andere Gesellschaftstheorien. Der (kritische) Bezug auf sie bzw. die Abgrenzung von ihnen umreißt sehr vage den politischen Standort der Autonomen. Schaffen wir es, autonome Politik mehr als bisher auf den Begriff zu bringen und diskutierbar zu machen?
Stichworte: Patriarchat; triple oppression; Toyotismus (nach K.H.Roth); Stalinismus-Kritik; Veganismus; Autonomie - als Verhaltensprinzip zur politischen Kraft.

4. Autonome Politikfelder;

sie sind der praktische Ausdruck unserer Gesellschaftskritik, dabei geraten wir leicht in die Gefahr, die Rolle eines gesamtgesellschaftlichen Gewissens zu übernehmen, stellvertretend für andere zu handeln und so autonome Grundsätze zu verlassen. Was erfordert die gesellschaftliche Situation an praktischem Verhalten und wie kann das rückbezogen werden auf das Autonomie-Prinzip, das wir gesellschaftlich vertreten wollen? (Stichworte: Umstrukturierung und eigene Utopien; gesellschaftliches Roll-Back gegen Frauen(Frauenarbeitsgruppe); Antirassismus und soziale Frage; Mobilität und Verkehrspolitik; Antifa-Strategie; Situation an der deutschen Ostgrenze; Kritik der autonomen Anti-Golfkriegs-Politik; Internationalismus und autonomes Selbstverständnis.

5. Autonome Außendarstellung;

hat bisher meist Signalcharakter. Die Haßkappe ist zum Symbol für das Dagegen-Sein geworden. Aber wofür sind wir und wie tragen wir das nach außen?
Stichworte: Medienmacht und der autonome Umgang damit; autonomer Forderungskatalog zu gesamtgesellschaftlichen Problemen.

Wir gehen davon aus, daß es aufgrund eurer Vorschläge weitere eigenständige Themenbereiche geben wird, die hier noch nicht auftauchen. Ganz sicher wird es einen Komplex zu antipatriarchalen/ feministischen Fragen geben (Frauen-/Männe Gemischte Gruppen), wozu uns aber bisher noch keine konkreten Vorschläge vorliegen. Auch über Beiträge von GenossInnen, die nicht so einfach als VertreterInnen ihrer Organisation bzw. Zusammenhänge öffentlich auftreten können, würden wir uns freuen.

Außerdem soll während des Kongresses viel Platz zum Kennenlernen, Reden, zum Essen, Feiern, für Konzerte, Lesungen und alle möglichen kulturellen Beiträge sein.

Schreibt uns eure Kritik, eure Vorschläge oder eure Ankündigung für eure eigene Beteiligung.

Ungefähr Mitte März wollen wir eine erste detaillierte Themenliste veröffentlichen. Was bis Anfang März an Reaktionen da ist, können wir dabei berücksichtigen.

Unsere Kontaktadresse lautet:

Kongreßini
c/o Mehringhof
Gneisenaustr. 2a
10961 Berlin

das Vorbereitungsplenum am 18.1.94

P.S.: Es ist klar, daß wir die anfallenden organisatorischen Aufgaben nicht alleine tragen können und deshalb auf deine/eure Mitarbeit angewiesen sind. Kontaktaufnahme bis auf weiteres auch über obige Adresse.

Auf dem Holzweg ins 21. Jahrhundert
"Risse" autonomer Politik

So, oder so ähnlich müßte das Motto eines autonomen Kongresses lauten, der im Herbst diesen Jahres in Berlin stattfinden soll, aber vielleicht läßt sich bis dahin einiges kitten und kippen.
Es ist natürlich symptomatisch,daß von uns bisher nichts zu der Idee eines Kongresses gekommen ist, obwohl schon Monate diskutiert wird. Die Idee eines linken Kongresses geistert ja schon seit Jahren, zumindestens bei einigen im Osten, herum. Ein Kongreß, oder wie auch immer so etwas genannt wird, ist wichtig und notwendig, da es aber einen enormen inhaltlichen wie auch organisatorischen Aufwand bedeutet, bedarf es einer gründlichen Vorbereitung. Zu peinlich wäre eine autonome Nabelschau. Das veröffentlichte Kongreßpapier "GrundRisse autonomer Politik" schränkt die Thematik und somit den Personenkreis radikal ein und schließt damit einen "Erfolg" des Kongresses von vorn herein aus. Die Kongreßidee wird von vielen Leuten aus Ostberlin bis dato negiert.
Die VerfasserInnen des Kongreßpapieres müßten erklären, was sie unter dem 24mal im Text auftretendem "autonom..." 1994 noch verstehen.
"Patriachat;triple-oppression;Toyotismus;Stalinismus-Kritik;Veganismus;...Umstrukturierung; gesellschaftliches Rollback gegen Frauen; Antirassismus; Verkehrspolitik; Antifa;..." - werden im Kongreßpapier als autonome Theorie und Politikfelder bezeichnet. Soll das bedeuten, daß die "Autonomen" diese Politikfelder dominant besetzen?
Ab 1990 begann eine teilweise selbstkritische Diskussion innerhalb der "Autonomen Gruppen" über die Politik der letzten zehn Jahre. Es gab 1990/91 , zumindest in Berlin, Auseinandersetzungen und Zusammenarbeit zwischen Menschen in Ost- und Westberlin, wobei auch seit der Besetzung vieler Häuser in Ostberlin durch Westler, dieselben eine teilweise erstaunliche Entwicklung vollzogen . Es wurden Politikfelder neu diskutiert, die vom Westen aus klar und unumstößlich galten.
Die Bezeichnung (und der damit verbundene Mythos) "Autonome" muß spätestens seit 1990 der Vergangenheit angehören. Es war für einen bestimmten Geschichtsabschnitt in Westdeutschland wichtig und vielleicht? auch richtig, aber so wie es nie wieder sinnvoll sein wird die KPD aufzubauen, ist auch die autonome Geschichte zu Ende. Das Dilemma von 1989/90 durch die gleichen Fehler wieder zu beheben ist doch absurd. 1994 ist eben nicht 1984, daß heißt nicht, daß es keinen Widerstand mehr gibt. Dieser Widerstand sieht aber anders aus und heißt auch nicht mehr "autonom", auch wenn glücklicherweise noch einige der "Alten" dabei sind.
Es erscheint wichtiger, Widerstand gegen den rassistischen Konsenz in der Gesellschaft zu entwickeln und internationale Gemeinsamkeiten des kulturellen Angriffs auf den Staat zu verknüpfen als Symposien über "Autonome Sexualität, Lebensweise . " abzuhalten.

" Marginal sein, heißt heute zum einen egal sein, immer häufiger aber auch für den Rest-Konsens als bedrohlich eingestuft zu werden. Dagegen bewaffnen sich die verängstigten Spießer jeder auf seiner Art: mit Bestie-Mensch - Ideologien, Krypto-Rassismen oder Aufrufen zur Kürzungen von Sozialausgaben oder mit dem Baseballschläger. In der Lage ist es sträflich, irgendeine andere Perspektive einzunehmen, als die Interessen der Marginalisierten zu vertreten, zumal sie sich von den eigenen so sehr auch nicht unterscheiden. Da werden wir noch so manches Abenteuer durchzustehen haben. Der Politikbezug von Gegenkulturen muß unter diesen Bedingungen einige Spagats leisten: von einem dringend erforderlichen Pragmatismus zur Beibehaltung von Maximalforderungen, von einer Präsenz im Diskurs zur klandestinen Militanz. Man darf sich von der Illusionslosigkeit nicht den Verzicht auf alle Forderungen an sich und die Welt diktieren lassen, aber ebensowenig, vor lauter linksradikaler Gedankennot, handlungsunfähig werden..."(D.D.)

Ist es überhaupt noch möglich Verknüpfungspunkte zwischen Kritischen Gewerkschaftlern, Antifas und Schwarzen House-DJ zustande zubringen und ist dies notwendig? Was hat Schwarzer Widerstand in den USA mit Hip-Hop in Berlin zu tun? Was die "Neue Wache" mit Bosnien und wir mit Bischofferode...
Ein Kongreß, der versucht die verschiedensten Entwicklungen von Widerstand, Gegenkultur und Marginalisierung, e.t.c. zum Thema zu machen und darüber hinaus geht, ist es wert unterstützt zu werden, nur müßte die Zielsetzung bald klar sein. Ein Kongreßansatz wie im "GrundRisse"- Papier erfüllt das in keinster Weise.

Zum autonomen Grundrisse-Kongress
- Antwort auf Käthe Kollwitz (Interim Nr.274)

Hallo Käthe, schön, daß du den Kongress auch wichtig findest, aber schade, daß du in dem Zusammenhang nichts mit dem Begriff „autonom“ anfangen kannst. Wir hatten geglaubt, daß sich damit trotz allem noch am konkretesten der Rahmen beschreiben läßt, innerhalb dessen wir uns eine Diskussion sinnvoll vorstellen. Das „autonom“, wie es im Text des ersten Aufrufs verwendet ist, bezieht sich weniger auf die autonome Bewegung oder gar die autonome „Szene“, die ist sehr diffus und identifiziert sich eher über gemeinsame Feindbilder als über ein gemeinsames Politikverständnis.
Gemeint ist vielmehr die politische Kategorie der Autonomie selbst: Eigenverantwortung und Selbstbestimmung als gesellschaftspolitische Ziele und als Mittel zu ihrer Durchsetzung. Wer auf dieser Grundlage gegen Patriarchat und Kapital, gegen Rassismus, Sexismus und Ausbeutung kämpft, in der und dem sehen wir unsere GenossInnen, mit denen wir gerne auf dem Kongress zusammenkommen und über Erfahrungen, Probleme und anstehende Aufgaben reden wollen. Es gibt sicher viele, die ihren politischen Standpunkt genau so beschreiben würden, sich aber nicht „autonom“ nennen, teils weil sie aus einer anderen politischen Tradition kommen, in denen die Begriffe eine andere Bedeutung haben, teils weil sie von den Erscheinungsbildern autonomer Praxis abgestoßen sind. Das ist ein großes Problem, denn wir wissen nicht, wie wir diese politische Klammer anders bezeichnen sollen. Auf sie verzichten wollen wir aber auch nicht. Mit Gruppen, die für Befreiung kämpfen, aber selbst in autoritären Strukturen organisiert sind, oder mit Menschen, die ihre Hoffnung an die parlamentarische Demokratie gehängt haben, werden wir keine gemeinsame Strategiediskussion führen können.

Ich weiß nicht, was euch auf die Idee gebracht hat, daß Autonomie als politisches Mittel und Ziel abgewirtschaftet hat, nur weil möglicherweise eine Ära von autonomer Bewegung zuende ist. Das wäre genau so, als hätte sich die Idee des Kommunismus erledigt, weil Parteien unter diesem Namen eine Politik betreiben, die mit Kommunismus nichts zu tun hat. Also ich glaube, wenn es überhaupt noch einen Ansatzpunkt für einen aussichtsreichen Kampf gegen die herrschende Gesellschaftsstruktur gibt, dann ist es der autonome. Es ist der einzige, bei dem Mittel und Ziele, zumindest vom Anspruch her, zusammenfallen, weil nämlich das Ziel nicht eine nachrevolutionäre Endzeitgesellschaft ist, sondern der revolutionäre Prozess selbst. Mit anderen Worten: Unsere Utopien werden entweder in jedem einzelnen, kämpferisch gegen das herrschende System gerichteten Schritt realisiert – oder gar nicht. So seh ich das jedenfalls.
In der Praxis ist das schwer einzulösen. Der Druck der vollkommenen Eigenverantwortlichkeit ist nur auszuhalten, wenn Ansprüche und reale Verhaltensmöglichkeiten immer wieder neu gegeneinander ausbalanciert werden. Wir dürfen uns nicht überfordern; wir sind nicht das Schlechte Gewissen der Nation und die Feuerwehr für alle Schweinereien des Systems. Und der revolutionäre Kampf muß trotz aller Belastung etwas sein, in dem sich Freiheit, Lebendigkeit und menschliche Nähe realisiert. Wir sollten uns aber auch nicht unterfordern und denken, daß wir unserer revolutinären Pflicht schon genügen, wenn wir das tun, was irgendwelche WortführerInnen gerade als allgemeines Muss propagieren. Sowohl unsere Ansprüche als auch unsere Praxis sollten wir für eine Überprüfung und Veränderung offen halten, damit wir weder zusammenbrechen noch unser Ziel verfehlen.
Das geht nur in gemeinsamer kritischer Auseinandersetzung. Und genau das ist meine Erwartung an den Kongress. Peinlich finde ich das gar nicht. Peinlich ist es viel eher, eine kritische Selbstüberprüfung, die doch eigentlich selbstverständlich sein sollte, als „Nabelschau“ zu bezeichnen.

Es ist nunmal so, daß immer weniger Menschen in unserer metropolitanen Gesellschaft sich eine Alternative zur herrschenden Gesellschaftsform vorstellen können. Dieser Krise linker Politik können wir nicht dadurch entkommen, daß wir uns mit starrem Blick auf den wachsenden Zynismus des herrschenden Systems immer wieder am eigenen Zopf der gerechten Empörung aus dem Sumpf der Hilflosigkeit zu ziehen versuchen. Sicher ist Beharrlichkeit eine wichtige revolutionäre Tugend, aber Lernfähigkeit ist es auch.
Ihr schreibt, es sei wichtiger, Widerstand gegen den rassistischen Konsens in der Gesellschaft zu entwickeln. Ich antworte, es wird nicht möglich sein, den Widerstand zu entwickeln, wenn wir dem rassistischen Konsens nichts anderes als unsere Empörung entgegenhalten können. Das interessiert keinen, warum sollte es auch? Uninteressant ist auch, Sozialabbau, Lohnraub, neue Armut, Marginalisierung, Umweltzerstörung, totale Überwachung, imperialistische Kriegstreiberei oder den wachsenden Sexismus in allen Lebensbereichen immer und immer wieder anzuprangern. Das wissen wir nun, da versorgen uns die herrschenden Medien genüßlich mit den genauesten Informationen. Sie gehen davon aus, daß die Unterdrückten eh keine Alternativen kennen, und deshalb mit den Informationen auch nichts anfangen können. Ich bin überzeugt, zum Handeln kommst du nicht durch die Einsicht in die Verhältnisse allein, nicht mal durch die Unerträglichkeit deiner eigenen Situation, sondern nur durch die Hoffnung, daß etwas anderes machbar ist. Vielleicht kann der Kongress dazu beitragen, daß wir das wieder besser in den Blick kriegen und also wissen und auch ausdrücken können, wofür wir kämpfen.

Mit vielen Grüßen
Eine aus der Kongress-Ini.

Zehn Thesen für eine autonome Nabelschau

1. Die DDR ist einfach hops gegangen. Die alte West-BRD aber auch. Beide sind verschwunden, na sowas ! Damit haben nicht nur die subkulturellen links-alternativen Strömungen der Ex-DDR-Opposition ihren Gegenstand verloren. Auch große Teile des alten West-Linksradikalismus sind damit futsch gegangen. Wer hätte das gedacht ?

2. Irgendwo, irgendwann und irgendwie hat es auf dem Boden dessen, was Doitschland genannt wird, auch Autonome gegeben. Die Antwort allerdings auf die Frage, ob in diesen großen Zeiten dieser kleine Stamm von Menschlein nun halbtot, tot, mausetot oder schon ganz und gar von den Würmern aufgefressen worden ist, ist langweilig. Wer solche dummen Fragen stellt, will nichts anderes als immer nur "Recht" bekommen. Wir wünschen uns aber Verhältnisse in denen wir endlich und großzügig auf jede Art von "Rechthaberei" verzichten können. Und zwar deshalb, weil wir mit uns selber noch nicht fertig sind. Weil wir wissen, daß irgendetwas mit uns selber und um uns herum nicht stimmt. So wie es ist, bleibt es nicht. Und wir finden: So soll es auch nicht bleiben !

3 Die Tatsache daß die Welt sich nun geändert hat, ist von vielen Leuten, die sich selber als "Autonome" bezeichnen immer noch nicht begriffen worden. Das führt dazu, daß die von ihnen im letzten Jahrzehnt benutzten politischen Formen zwar langsam verfaulen, aber leider immer noch Macht über unsere Köpfe und "Inhalte" ausüben

4. Die von uns auf diesen alten verfaulenden Hintergrund auf die neue Situation gegebenen politisch gemeinten Antworten sind mittlerweile - wohlwollend betrachtet - schrullig und lächerlich. Böswillig betrachtet sind sie bezogen auf uns ein autoritärer Mist und bezogen auf die uns umgebenden Verhältnisse auch noch komplett falsch. Iiigitt.

5. Deutlich wird das an unseren Diskussionsstrukturen und Beziehungen untereinander. Sie sind aufgeladen mit einer komisch gewordenen Moral: Wir labern an uns hohle Merksätze und Verhaltensmaßregeln hin, die uns die Gedanken zerstören und uns die Kehlen zuschnüren. Was für eine klebrige Scheiße ! Beenden wir den Irrglauben, uns auf eine unterstellte "Gemeinsamkeit" zu beziehen, die spätestens nach dem 9. November 89 nicht mehr existiert. Begreifen wir endlich, daß wir fast nichts mehr miteinander zu tun haben. Eine gute Voraussetzung sich einmal zu überlegen, wie wir diesen Zustand wieder ändern können. Wenn wir`s denn wollen.

6. Eine neue assoziativ gefaßte Gemeinsamkeit zwischen uns unter dem Begriff "Autonome" - für einen noch schöneren Name sind wir natürlich sehr zu haben - wird nur dann entstehen, wenn wir uns alle mit dem was wir in den letzten Jahren gedacht und gefühlt haben, radikal zur Disposition oder in Frage stellen. Wem dazu stammelnd nur "die Bullen!" einfällt, um die das x-te mal dafür zu benutzen wieder einmal zu verschleiern, daß er/sie nix in der Birne hat, soll lieber nicht zum Kongreß kommen.

7. Die beste Methode um dieses Ziel zu erreichen besteht darin, sich selber zum Zentrum der Welt zu erklären. In diesem Zentrum liegt unser eigener Nabel in der Mitte.

8. Im Kampf gegen diese Verhältnisse wollen wir nicht über feste Organisationen oder Institutionen verfügen. Niemand kann und wird uns die wunderschöne Arbeit einer verändernden Kritik an der uns umgebenden Scheiße abnehmen. Der eigene Bauchnabel ist ein ausgezeichneter Ort dafür, von dem wir feststellen, ob wir uns wieder dazu in die Lage versetzen, eine radikale Kritik d.h. in letzter Instanz immer auch an unserer eigenen Verstrickung in diese Verhältnisse zu formulieren.

9. Aber mit Religion, Kirche, Buße und Schuldbekenntnissen soll das nix zu tun haben. Das wäre ja nur eklig. Gestützt auf unseren eigenen Bauchnabel wollen wir den Kongreß nicht dafür benutzen hilflos oder gar entschuldigend in die anonyme Runde zu fragen: "Hallo, ist da wer?" Stattdessen werden wir alle Anwesenden wie ertappte Diebe anrufen: "Hey, wer da !"

10. Wir wollen, daß Anna und Arthur vor, auf und nach dem 21. Jahrhundert-Kongress eine Nabelschau betreiben. Dafür müssen sie aber lernen, ihr Maul nicht nur zu halten sondern aufzumachen. Anna und Arthur sollen sich als lebendige und wirkliche Menschen und nicht als anzubetende Totenköpfe begegnen. Wenn die beiden das nicht hinbekommen, dann ist es an der Zeit das sie selbst gemeinsam mit dem Begriff "Autonome" verschwinden. Für (fast) niemanden wird das dann noch irgend ein Problem darstellen. Vielleicht ist danach sogar mehr Platz da als vorher: Und zwar mit gekappter Nabelschnur zu dem Alten, das endlich verwest; für etwas Neues.



Kurzer Beitrag zur autonomen "Grundwerte"- Diskussion

Wie schon der erste Beitrag beschreibt, finden wir also wichtig, uns bewußt zu machen, in welchem gesellschaftlichen Zusammenhang unsere Politik stattfindet; wie Ausbeutung und Unterdrückung organisiert wird, und wie sich Menschen dagegen wehren.
Doch im Mittelpunkt jeder (?) autonomen Politik, auch unserer eigenen, steht der Bezug auf die eigene Subjektivität, unsere Kultur und unsere Kämpfe. - Wir bestimmen unsere Politik selbst; sind eben autonom.
In diesem Zusammenhang schlug ein Beitrag in der Interim (Nr?) die Unterscheidung von "Pflichterfüllungspolitik" (die anspruchs-orientiert, 'objektive', 'wichtige'Themen in den Mittelpunkt stellt) und der "Befindlichkeitspolitik" vor, in der sich sanft chaotisch unsere Subjektivität und Moral umsetzen.
Im folgenden möchte ich mich in Abrenzung zu diesem Schema, in dem ich mich weder der einen noch der anderen Politikform zuordnen kann, mit dem Begriff der Subjektivität auseinandersetzen. Ich halte das oben genannte Schema als ganzes für unbrauchbar, weil es Dinge auf eine Weise von einander abtrennt, die uns verbleibende Handlungsspielräume verbaut.
Diese "Befindlichkeitspolitik" hebt die Stimmung, Meinung oder Befindlichkeit von jeweils einzelnen Individuen hervor. Sozusagen eine (Art) Subjektivität im Singular. Ich finde das falsch, weil ich denke, daß unser Unterfangen das von vielen Menschen gemeinsam ist. Neben manch Trennendem beruht es auf vielen gemeinsamen Alltagserfahrungen, Normen, Politikformen, einer gemeinsamen Geschichte und Kultur. - Unsere Subjektivität müssen wir im Plural denken, sonst ist diese nicht viel mehr als das Bockprinzip einzelner.

Meine Hauptkritik wäre aber, daß diese "Befindlichkeits-" oder "Bedürfnisspolitik" weniger unsere direkten alltäglichen Bedürfnisse im Auge hat, als eher das Motto, "was fange ich mit meiner Freizeit an".
Es tauchen darin nicht meine Nervereien in der Arbeit auf, nicht die verordnete Zwangsarbeit vom Sozi (die immer mehr Leute auch aus der Szene betrifft), nicht der sexistische Alltag von Frauen, und auch nicht die vielen kleinen Versuche dem was entgegenzusetzen oder damit klar zu kommen usw usf. Ich finde, ein Begriff von Subjektivität, der den größten Teil unsere alltäglichen Existenz ausschließt und uns ausschließlich auf Feierabendthemen reduziert, geht wieder ganz weit hinter bereits einmal Erkämpftes zurück. '68 wurde linksradikale Politik definiert, als Hinterfragen und Kampf um die eigenen Lebensbedingungen (Privates = Politisches). Wenn wir das heute wieder auftrennen, so sind wir wieder am alten Ausgangspunkt angelangt; wo politisches Engagement weit weg von der eigenen Realität stattfand; und wo über angebliche "Nebenwidersprüche" und ähnliche Abtrennungen ganze Bereiche unseres Alltags für bedeutungslos erklärt wurden.

Unsere Subjektivität war immer eine kollektive. Sie war in einer Bewegung eingebunden, die aktiv ihre eigene Existenz thematisiert hat. Als Ausdruck dieser Kämpfe ist eine Kultur entstanden, die uns in gewissem Maße eine gemeinsame Weltsicht gegeben hat und identitätsstiftend wirkte.

Über viele Dinge, die im Laufe der Jahre fragwürdig geworden sind, oder vielleicht schon immer waren, können wir uns um den Kongress herum herrlich streiten.
Ich persönlich halte eine "Beschäftigung mit uns selbst" für richtig und notwendig, denn es gibt nicht all zu viele Handlungsspielräume in der Gesellschaft, die wir haben. "Wir selbst" sind einer von diesen. Daher würde ich mir auch einen Austausch wünschen, der im Stande ist (neben Trennendem) auch Gemeinsames zu sehen, und der die Qualitäten von jeweils anderen Gruppen auch als solche schätzen kann.
Leider vermissen wir im bisherigen Vorbereitungsplenum noch viele Gruppen, vor allem Frauen-, Antirassistische- oder Antifagruppen, die uns für einen solchen Austausch wichtig sind.
Sie seien hiermit noch einmal herzlich eingeladen.

Zur Orientierung an sozialen Brennpunkten

Unserer Vorstellung nach sollte sich der Kongress mehr, nicht ausschließlich, entlang gesellschaftlicher Auseinandersetzungen und Problemfelder orientieren. Es geht uns dabei nicht um von unseren eigenen Lebensrealitäten völlig losgelöste Diskussionen oder Initiativen. Wir denken, daß bei genauerem Hinsehen einige Verbindungslinien möglich wären, die z.Z aufgrund unserer Begrenzung auf uns selbst so kaum wahrgenommen werden. Wir finden es nicht richtig uns ausschließlich an uns selbst und dem was uns Spaß macht zu orientieren und sämtliche Theorie beiseite zu lassen.
Die gesamt-gesellschaftliche Situation (nicht nur in der BRD) verschärft sich zusehends, was seinen Ausdruck nicht nur im Rechtsruck der Gesellschaft findet, sondern gleichfalls im Roll-Back gegen Frauen. im sozial-politischen Bereich oder in sicherheitspolitischen Diskussionen. Dies sind Veränderungen, die uns zum einen selbst betreffen und zum anderen auch eine Vielzahl von "Verknüpfungsmöglichkeiten mit anderen gesellschaftlichen Schichten" bieten. Es geht uns dabei nicht um ein Ausmachen "neuer" Politikfelder, sondern darum, herrauszufinden wie eine Orientierung an gesellschaftlichen Diskussionen aussehen, was Bezugnahme auf soziale Fragen heißen kann und wo auch unsere Grenzen liegen. Auch geht es uns nicht um die Ernennung eines neuen revolutionären Subjekts, sondern Verbündete bei der Selbstorganisierung gegen das System zu suchen und somit die Handlungsmöglichkeiten zu erweitern.
Sicher gibt es hier in der BRD eine starke Abgrenzung der Autonomen Szene. Zumindest haben wir hier in Berlin unsere eigenen Kneipen, eigene Arbeitsmöglichkeiten, Häuser etc., teilweise unser eigenes Ghetto. In anderen Ländern, wie Italien oder Spanien, verschwimmen die Grenzen viel mehr und es gibt eine bessere Verknüpfung von linker Kultur und sonstiger Alltagskultur. Vielleicht entsteht dadurch nicht so eine Ferne zu den sozialen Bedingungen der unteren gesellschaftlichen Schichten, wie sie hier oft besteht. Diese Abgrenzung oder Distanz fällt uns immer wieder selbst auf die Füße,z.B. wenn wir Veranstaltungen versuchen, mit denen wir andere ansprechen wollen oder bei Aktionen unter uns bleiben, obwohl es doch eigentlich genügend weitere Betroffene gibt.
In unseren Analysen sieht es schon viel besser aus, da wird bspw. bei der Rassismusdiskussion heftig debattiert, ob der Rassismus in bestimmten Schichten besonders viel oder gerade weniger vorhanden ist, oder über sozialen Abstieg und die Verknüpfung mit rassistischem Verhalten. Auch in anderen Bereichen, wie z.B. dem vielerorts diskutiertem Roth-Text findet eine theoretische Auseinandersetzung über die Realitäten der unteren sozialen Schichten statt. Nur in unserer Praxis, oder wenn es um eine eigene (nicht theoretisierende) Auseinandersetzung geht, scheuen wir uns. Dabei könnte der Kontakt und Austausch mit anderen Teilen der unteren Schichten unseren Horizont erweitern und ein besseres Verständnis bewirken.
Der zur Anfang mal formulierte Ansatz, warum ein Kongreß nicht nur nett, sondern auch wichtig sei, war doch, daß die Autonomen in einer Krise stecken, die u.a. mit den gesamt-gesellschaftlichen Veränderungen zu tun haben ("Was ansteht, ist die radikale Selbstbefragung: ...Vertragen unsere theoretischen Vorstellungen sich mit den gesellschaftlichen Realitäten?" Zitat aus einem Beitrag für einem "Erneuerungskongress" der Autonom. Bewegung). Diese Veränderungen wirken sich natürlich auch auf uns aus, ob in Form von Krise oder Orientierungslosigkeit oder wie auch immer. Diese "Krise" kann produktiv genutzt werden, um unsere Politkfelder zu hinterfragen, statt sie in einem Themenpotpurri zu zelebrieren. Wenn es um eine Krise der Autonomen geht, dann muß dies doch inhaltlich thematisiert werden, wenn es um nicht vorhandene gesellschaftliche Relevanz geht, dann doch um die Frage ob und wie dies zu verändern sei.
In dem Sinne: für ein produktives Miteinander!

Ein Beitrag aus der Donnerstagsgruppe








Zur Krise der Autonomie

Die in dem Vorbereitungskreis für einen autonomen Kongreß im Oktober entstandene Polarität zwischen einerseits
- Wir über uns oder "Bauchnabelschau"
oder andererseits
- Auseinandersetzung mit der sozialen Realität oder "Verstehen wir noch die Welt"
soll jetzt folgend Thema des Papiers sein. Wobei ich mich für die Auseinandersetzung mit der sozialen Realität oder mit den veränderten und sich verändernden Bedingungen der Gesellschaft aussprechen möchte. Es gibt meines Erachtens nach wie vor keine Alternative der politischen Standortbestimmung als durch die Ableitung von den gegebenen gesellschaftlichen Bedingungen und Kämpfen.
Die weitverbreitete Einsicht, daß wir (die autonomen Frauen und Männer) uns in der Krise befinden, wird oft festgestellt oder beklagt und selten erklärt. Das letztere sollte aber doch der politische Anspruch sein zumindest für einen politischen Kongreß. Die Mehrheitsposition im Vorbereitungskreis zum Kongreß vertritt die Position, daß uns der Zugang für die Erklärung "unserer Krise" über die Auseinandersetzung mit "unserem Generationskonflikt" und über "unsere Strukturen" gelingt. Dies halte ich für eine Illusion.

Gerade der Blick in die Entstehungsgeschichte der radikalen autonomen Bewegung gegen Ende der 70'er - Anfang der 80' Jahre zeigt die Abhängigkeit von übergreifenden sozialen Kämpfen. Wobei die Autonomen immer nur eine Fraktion dieser Auseinandersetzungen waren. Alleine waren wir kaum zu Größerem in der Lage. Den Anspruch eine eigene soziale Bewegung zu repräsentieren halte ich für falsch.
Ideengeschichtlich sind wir die Weiterentwicklung der "Neuen Linken" ab Ende der 60' Jahre und der "Massenarbeiterkämpfe" in verschiedenen Ländern Europas desselben Zeitraumes.
Wir waren nie eine reine politische Bewegung im engeren Sinne (z.B. die Grünen, DKP,...), sondern agierten vor einem spezifischen sozialen Hintergrund. Und dieser Hintergrund hat uns eine einmalige historische Möglichkeit gegeben. Nämlich das Zusammentreffen von einer relativ gut finanziell abgepolsterten Massenarbeitslosigkeit (ab 73) und die "vorwiegende Präsenz" linker Ideen bei einem Großteil der Jugendlichen und jungen Erwachsenen.
Die materielle Grundlagen der Nicht-Arbeit bei sozialer Absicherung oder Ausbildung plus finanzieller Unterstützung hielt uns quasi "den Rücken frei" für politische Projekte. Dies ist die materielle Basis des kämpferischen Subjekts aus dem die Autonomen bis weit in die 80' Jahre rein rekrutierten. Die Autonomen sind folglich vor einem historisch einmaligen und beispiellosen Hintergrund entstanden, der nicht das Produkt der Autonomen selbst war.

1994 sieht der soziale Hintergrund arg verändert aus. Die Möglichkeiten der Nicht-Arbeit bei finanziell ausreichender Absicherung sind eng geworden und werden erst noch enger.
Wir befinden uns in einer veränderten Weltlage. Die Nachkriegsordnung existiert nicht mehr und die imperialistische Neuordnung gestaltet sich gegenwärtig. Das Ergebnis kann für uns gar nicht interessant genug sein.
Unser metropolitanes Dasein wird ebenfalls, flott gesagt, schwierig. Der gegenwärtige soziale Angriff von oben ist in diesem Ausmaß für uns eine neue Erfahrung. Die Ausdifferenzierung der mitteleuropäischen Gesellschaften wird uns nicht unbeeindruckt lassen, in dem Sinne, daß wir davon betroffen sein werden. Der Vormarsch faschistischer Gruppen in Europa bereitet uns existenzielle Schwierigkeiten. Die "vorwiegende Präsenz" linker Ideen ist vorbei.
Ich denke, daß es ein fataler politischer Fehler wäre, dies nicht zu erörtern. Was sonst könnte uns den sozialen Hintergrund liefern, zu dem wir seit Beginn in Abhängigkeit stehen.
Im Prinzip sind wir überhaupt nicht autonom, sondern eine konjunkturelle Erscheinung des "Auf und Ab's" der übergreifenden sozialen Kämpfe. Nur die Einsicht in die Konjunktur der Kämpfe kann uns Aufschlüsse "über uns" geben.

Ein Beitrag aus der "Donnerstagsgruppe"

Hey, wer da ?

In der letzten Interim wurde aus der Donnerstagsgruppe im Zusammenhang mit den Diskussionen zur Kongreßvorbereitung ein Papier unter dem Titel "Zur Krise der Autonomie" abgedruckt. Da ich mit ein paar seiner Aussagen nicht einverstanden bin, möchte ich mich nachfolgend über den Begriff der "Krise" und darüber ob ich nur eine lausige "konjunkturelle Erscheinung" von irgend so einem "Auf und Ab" bin aufregen

Von der Donnerstagsgruppe wird die "weitverbreitete Einsicht" konstatiert, daß "wir (die autonomen Frauen und Männer) uns in der Krise befinden." Diese Krise werde zwar oft bejammert aber selten erklärt. Aus dieser Beschreibung leiten sie den Anspruch ab, das ein politischer Kongreß, auch dazu dienen soll diese Krise zu erklären. Am Schluß des Papieres gibt die Donnerstagsgruppe den durchaus erklärend gemeinten Hinweis, daß wir im Prinzip "überhaupt nicht autonom" seien sondern "eine konjunkturelle Erscheinung des Auf und Abs der übergreifenden sozialen Kämpfe." Nur die Einsicht in die Konjunktur der Kämpfe könne uns Aufschlüsse über uns selber geben. Nun, ob die diesen Aussagen zugrunde liegenden Konstruktionen stimmen ?

Ich persönlich beispielsweise fühle mich aktuell selber gerade nicht in der Krise. Mir selber ging`s zwar auch mal schlecht, aber das hatte besondere Gründe, die ich nicht auch noch anderen in die Schuhe schieben wollte. Soweit zu mir. Was ist aber nun aus den anderen "Autonomen" der letzten Jahre geworden ? Der eine Teil, der zwar von Krise" redet, ist gar nicht in der Krise. Dieser Teil der Autonomen kann sich deshalb nicht "in der Krise" befinden, weil er sich ohnehin schon von diesem flüchtigen Wackelpudding namens Autonome aus den verschiedensten Gründen verabschiedet hat. Ein Batzen Leute hat sehr wohl realisiert, daß mittlerweile in Sachen "Autonom" Mode, Jugend und Medien-Trend nicht mehr angesagt sind und hat daraus dann auch die entsprechenden Konsequenzen gezogen. Sofern sie dann noch ein schlechtes Gewissen plagt, kann es vorkommen, das sie noch eine Zeit lang ein wenig die Ideologiemaschine bedienen und Nebelkerzen von der "Krise der Autonomen" abbrennen. Auf jeden Fall sind diese Leute mit dieser "Krisenkonstruktion" die die jeweils "Anderen" im Visier hat, schon mal fein raus. Und da sag` einer noch, in unserer Szene existieren überhaupt keine Fähigkeiten "Interessen" zunächst einmal zu verschleiern, um sie danach ganz kalt zu realisieren. Nichts anderes haben wir doch in den höheren Bildungseinrichtungen dieses bürgerlichen Staates gelernt. So what ?

Dazu kann man von unserer Seite eigentlich nur radikal und illusionslos: "Tschüß" sagen. Ärgern müssen wir uns aber in der Tat darüber, warum wir uns selbst so in der Vergangenheit mit Hilfe der allerschönsten "Ansprüche" an uns und vor allem an andere so sehr belogen haben. Wir sollten uns mal fragen, warum wir so gutgläubig und naiv waren und vielleicht auch sogar noch sind, immer gleich etwas für bare Münze zu nehmen, was die Leute da den ganzen Tag immer so reden.

Die Gründe dafür, warum es einem anderen Teil von Leuten, die sich sehr wohl als Autonom verstehen, aktuell wirklich schlecht geht, sind wiederherum nur sehr schwer unter den Hammerbegriffen von "Politik und Krise" zu verallgemeinern. Sofern sich da einmal ein konkreter Gesprächszusammenhang ergibt, dann stellt sich manchmal raus, daß da an dieses imaginäre "Autonomen"-Kollektiv unter der Hand Ansprüche heran gepustet werden, die jede Sozialversicherungsagentur ruckzuck in den Konkurs treiben würden. Nun, ich glaube, das das Autonomen-Kollektiv nie eine Sozialversicherungsagentur für irgendwen war, sondern nur ein von Menschen kollektiv genommener Raum , um damit zu versuchen Kritik an dieser Gesellschaft zu üben und in den eigenen Lebensalltag zu transformieren. Dabei ist vielleicht im Endergebnis nicht immer viel herausgekommen, auch weil es uns nicht immer gelungen ist, die eigenen bürgerlichen Illusionen über das was wir allein zu bewegen in der Lage sind, abzustreifen. Aber, wie gesagt, eine Sozialversicherungsagentur, die uns die Mühsal der eigenen Befreiung und die Erfüllung des Glücklichseins abnimmt war dieses Autonomen-Kollektiv glücklicherweise nie.

Um keine Mißverständnisse aufkommen zu lassen. Wem es von unseren Freunden schlecht geht, dem sollten wir nach Maßgabe unserer eigenen Kräfte helfen. Aber nicht alles daran muß oder soll daran "Politik" sein oder kann mit dieser Meßlatte über den Leisten geschlagen werden. Wirkliche Kritik zu üben heißt auch gelernt zu haben urteilen, d.h. unterscheiden zu können. Nicht alles was wir tun ist Politik und das Private ist glücklicherweise zumeist tatsächlich nur privat und gerade nicht öffentlich oder gar politisch. Diese notwendig auszuhaltende Ambivalenz zwischen Öffentlichkeit und Privatheit, zwischen großer Politik und einfach Leben beständig mißzuverstehen hat z.B. auch in den 80er Jahren bei Teilen der Alternativ- oder der Frauenbewegung dazu geführt, diese in ihrer Ausstrahlungskraft auf andere so schrullig und peinlich werden zu lassen.

Es hat noch nie etwas gebracht, wenn die richtigen Leute, den falsch konstruierten Gegenstand zu kritisieren versuchen. Als wenn die "Autonomen" als Kollektiv in dieser Gesellschaft aktuell eine besonders mächtige Firma darstellen würden. Quatsch! Das einzige was bei uns umsonst ist, ist (noch) die staatliche Repression und schon die Interim kostet Woche um Woche jeweils zweimaakfuffzich (auswärts drey Maak)

Vor diesem von mir beschriebenen, wenn man so will radikal- individualistischen Hintergrund, möchte ich auch die Beschreibung bestreiten, daß die Autonomen eine "konjunkturelle Erscheinung des "Auf und Ab`s" der übergreifenden sozialen Kämpfe" sein sollen. Bezogen auf eine willkürlich - auch in Auseinandersetzung mit den herrschenden Vorstellungen - konstruierte Autonomen-Partei mag das ja mit den "Konjunkturen" seine Geltung haben. Gilt es aber auch für jeden von uns selbst ? Wenn das stimmt, dann haben wir in der Tat unser persönliches Schicksal an diese komische Partei, und das auch noch unbezahlt, gekettet. Die Häme und den Spott, den wir dann schon immer von den anderen obgrund unserer Unberechenbarkeit und Unfähigkeit einzustecken haben, wäre dann nur zu berechtigt: Autonome Partei = Dilletanten-Partei !

Wenn sich aber jeder selbst von uns einmal seine eigene biographische Geschichte vor die Nase nimmt, dann stimmt die verallgemeinernde Konjunktur-Aussage doch gerade nicht. Im Gegenteil: Unser Leben bestand doch in den letzten Jahren doch nicht nur aus "Politik machen" sondern auch aus herumhängen, deprimiert und verliebt sein, arbeiten müssen, nette Jobs und damit Geld erschleichen, Musik hören, fahrradfahren, Nase bohren und was weiß ich nicht noch alles.



Das gehört doch alles in unseren "politischen" Diskussionen zusammen, jedenfalls dann wenn da Musik drin sein soll. Das auseinanderzureißen, um uns selber als eine objektive Variable in den verschiedenen Konjunkturtälern zu versenken, erscheint mir für unsere weiteren Diskussionen eine trostlose Perspektive zu sein. Aber mit dem Surfbrett auf den Konjunkturwellen der sozialen Kämpfe surfen ? Au ja, da möcht` ich gern dabei sein! Und das möglichst bald ! So ich mach jetzt erst Mal Schluß, denn wenn ich nun schon alles sage, dann wird`s wohlmöglich noch falsch. Für die Leseratten, die bis jetzt durchgehalten haben, zur Belohnung noch einen Schlußreim:

Auf dem Kongresso trinken wir alle `nen Espresso !

Hugo Habicht

Gedanken zum autonomen Kongreß

In der Diskussion um den Kongreß im Herbst schwirren zwei Konzepte autonomer Politik im Raum herum, die wir in ihrer Zuspitzung beide falsch finden. Nach der verkürzten Darstellung der beiden Positionen geht es uns vor allem darum, aufzuzeigen, daß sie in dieser Polarität einer autonomen Grundwertediskussion nicht gerecht. werden können. Im Sinne unserer Kritik überspitzen wir die Positionen zum Teil derart, daß sich die jeweiligen VertreterInnen möglicherweise nicht mehr darin wiederfinden werden. Wir hoffen, daß dadurch die Grenzen der Polarisierung in "Wir über uns "- versus "Gesellschaftsanalyse"-Autonome deutlich werden. Nur wenige Gruppen lassen sich in dieses Schema reinpressen. "Autonome Grundwerte" speisen sich aus beiden Positionen, und aus dieser Synthese sollte unserer Meinung nach auch ein Konzept /Aufruf für den Kongreß entwickelt werden.

Position A:

Die VertreterInnen dieser Position stellen als Ausgangspunkt autonomer Politik die persönliche Betroffenheit in den Mittelpunkt. Unsere Kämpfe sollten sich aus unserer eigenen autonomen Widerstandskultur entwickeln, und selbstbestimmt geführt werden. Selbstbestimmung heißt hier soviel wie Unabhängigkeit von anderen gesellschaftlichen Konflikten. Im Idealfall, wie bspw. bei der Anti-Olympia-Kampagne, entwickeln wir selbst einen Kristallisationspunkt, an dem sich eine Bewegung bilden kann. Sie übt Anziehungskraft aus, weitet sich aus, lernt voneinander und gibt ihre Erfahrungen weiter. So entwickelt sich der Widerstand autonom (im Sinne von unabhängig) von anderen gesellschaftlichen Konflikten, ist aber sehr wohl in der Lage, selbst gesellschaftsrelevante Themen hervorzubringen.

Ein Hauptproblem dieser Konzeption ist hiermit schon genannt. Der Glaube daran, daß sich der Mensch selbstbestimmt, also unbeeinflußt von gesellschaftlichen Entwicklungen entfalten könne, sitzt einem Mythos auf. Dem Mythos von der Freiheit des Individuums. Hiernach bietet die formale "Freiheit, Gleichheit und `Brüderlichkeit´" aller, allen die gleichen Möglichkeiten zur Selbstentfaltung. Diejenigen, die es zu nichts bringen sind demnach selber daran Schuld, haben sie ihre Chancen doch nicht wahrgenommen. Dieser Schein individueller Selbstbestimmung verschleiert gesellschaftsprägende Herrschaftsverhältnisse und macht dementsprechend auch die darin stattfindenden Kämpfe unsichtbar:

- Wieso fordert die Putzfrau bei Daimler mehr Geld. Soll sie doch einfach ein Kollektiv gründen und ihren Lohn selbstbestimmen.
- Dem Schwarzen fehlt das nötige Selbstbewußtsein, um dem Rassismus zu widerstehen. Mit meinem bayrischen Akzent habe ich es schließlich auch nicht einfach.
- Und die Frau, die sich den tagtägliche Kämpfen in der patriarchalen Kleinfamilie immer noch nicht entzogen hat, bleibt in dieser Logik nur bemitleidenswert.

Unter dieser individualistischen Grundannahme "Jeder ist seines Glückes Schmied" oder "Denkt jeder an sich, so ist an alle gedacht" entwickelt sich autonome Subjektivität unabhängig von den gesellschaftliche Verhältnissen. Das individuelle Heraustreten aus den gesellschaftlichen Widersprüchen wird selbst zum Widerspruch. Aus dem Bruch mit der Gesellschaft entwickelt sich eine rebellische Subjektivität, die nicht nur die herrschenden Verhältnisse verneint, sondern leider auch die darin existierenden Widersprüche.

Im Idealfall ist der Bruch mit der Gesellschaft kollektiv, und es entwickelt sich eine eigene Gegenkultur mit eigenen, neuen Werten, in der unsere Lebensvorstellungen und Utopien so weit wie möglich vorweggenommen werden können. Hierfür ist ein ständiger Kampf um Freiräume notwendig.

In Bezug auf gesamtgesellschaftliche Veränderungen kommt uns Autonomen in dieser Konzeption eine Art Avantgardefunktion zu: Bislang ham die Normalos/as noch nicht geschnallt wos langgeht. Aba wir leben ihnen vor wie sie es machen müssen und wenn alles gut geht, brechen sie mit ihrer Vergangenheit und werden auch mal so wie wir.

Wenn es aber nicht so ist, und unser Szenealltag kaum noch Anziehungskraft auf andere ausstrahlt? Bleibt nur die Flucht ins autonome Ghetto und die scheinbare Gewißheit, Recht zu haben.

Kurz: Das Hauptproblem dieser Position scheint uns zu sein, daß die Autonomen ausschließlich als Produkt der eigenen Entwicklung und Erfahrung wahrgenommen werden. Subjektivität und Selbstbestimmung werden mißverstanden als Unabhängigkeit von gesellschaftlichen Verhältnissen.

Position B:

Ganz im Gegensatz dazu stehen die VertreterInnen der Position B. Für sie sind die objektiven Verhältnisse Ausgangspunkt autonomer Politik, die Autonomen letztendlich nur ein Reflex derselben. So verkürzt ist diese Position sicherlich mißverstanden und wird auch von niemanden so platt vertreten. Denn in der geschichtlichen Entwicklung gibt es keinen Automatismus. Ebenso wenig können wir ihnen vorwerfen, die Ökonomie in den Mittelpunkt ihres

Models zu rücken.
Die autonomen "GeşellschaftsanalytikerInnen" analysieren vielmehr eine Gesellschaft, die von mehreren Herrschaftsverhältnissen durchzogen ist. Triple opression als Minimum. Diese Konzeption geht davon aus, daß die gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnisse nichts Statisches sind, sondern Produkt ständiger sozialer Kämpfe, in denen wir die emanzipatorische Subjektivität der Handelnden entschlüsseln müssen.
Autonome Kämpfe führen nicht nur die Autonomen. Prozesse von sozialer Selbstorganisierung finden ständig auch außerhalb unserer Strukturen statt. Und da unsere eigene Utopie letzlich erst in einer herrschaftsfreien Gesellschaft denkbar ist, müssen wir uns auf den derzeitigen Stand der sozialen Konfrontation beziehen. In ihr liegt die Chance einer sozialrevolutionären Veränderung, auf deren Weg sich keine neuen Hierarchien abzeichnen.
Unsere Aufgabe wäre es demnach, die Selbstorganisierungsprozesse die sich gegen die unterschiedlichen Herrschaftsverhältnisse richten, zu untersuchen, um sie daraufhin in der einen oder anderen Form zu unterstützen. Um bei der triple - opression Konstuktion zu bleiben, müßten wir unseren Blick öffnen z.B. für

- Kämpfe von Frauen gegen §218, Männergewalt oder ihren sexistischen Alltag;
- Kämpfe von Flüchtlingen, die sich durch ihre Migration der rassistischen Einteilung der Welt widersetzen;
- Klassenkämpfe, die sich gegen den Arbeitszwang richten (gegen Essenspakete vom Sozi, gegen Zwangsarbeit, Bischofferode oder zur Zeit die Jugendlichen in Frankreich).

Ein Fehler der VertreterInnen dieser Konzeption ist, daß die Bezugnahme auf andere soziale Subjekte oftmals moralisch eingefordert wird. "Den Flüchtlingen geht es so schlecht", "Die ArbeiterInnen in Bischofferode wissen nicht wie ihre Zukunft aussehen soll", "Das türkische Militär ist unheimlich brutal", und deswegen müssen wir schnell handeln. Wir schaffen uns zu oft Opfer, anstatt uns auf die positiven Momente eigenständiger Subjekte zu beziehen, mit denen wir solidarisch sind. Dies würde auch der Gefahr einer StellvertreterInnenpolitik vorbeugen. Wer immer nur für andere da ist und quasi nur noch von außen die Fäden zieht ist auf dem besten Weg zum Funktionärsdasein.
Die Gefahr dieser autonomen Konzeption liegt darin, daß wir auf der Suche nach dem sozialen Subjekt unsere eigene Subjektivität verlieren.

Weder A noch B

Hoffentlich ist es schon deutlich geworden: Wir denken, daß die beiden dargestellten Konzepte in ihrer Reinform jeweils keine Grundlage für autonome Politik abgeben können. Obwohl wir im Text möglicherweise den selben Fehler reproduziert haben, sollten wir sie nicht alternativ sehen. Unsere Politik sollte sich die Stärken beider Positionen zu Nutze machen. Vieles wird gegensätzlicher diskutiert als es eigentlich ist. Für die einen ist gesellschaftliche Veränderung nur über die persönliche möglich. Für die anderen ist persönliche Freiheit erst in einer freien Gesellschaft denkbar. Richtig werden beide Aussagen erst, wenn sie zusammengedacht werden.
Unsere eigene, autonome Subjektivität sollten wir nicht aufgeben. Ihre Stärken sind unübersehbar. Unsere autonome Kultur ist nicht nur Ort der Abnabelung von der gesellschaftlichen Realität und führt nicht zwangsläufig zur Ghettoisierung. In ihr entwickeln sich neuen Werte und Normen, die eine Rückwirkung auf die gesellschaftlichen Entwicklungen haben. Eine Moral, die soziale Aneignungsformen wie beispielsweise Einklauen, Schwarzfahren, "Sozialbetrug" so eindeutig legitimiert ist in der BRD außerhalb der Szene höchstens noch in einigen MigrantInnen-comunitys zu finden. Eine Gegenkultur samt einer solidarischen Sozialstruktur ist unserer Meinung nach aber eine Voraussetzung für die Entfaltung sozialer Kämpfe.
Eine andere Stärke der Szene liegt in dem vorhandenen Einvernehmen über die Existenz unterschiedlicher Herrschaftsverhältnisse. Das Bewußtsein darüber ist in anderen sozialen Kämpfen nur selten vorhanden. Die Diskussion und Entwicklung einer Utopie, in der die unterschiedlichen Herrschaftsverhältnisse nicht erneut vereinheitlicht, sondern in ihrer Widersprüchlichkeit ausgehalten werden können, ist für uns derzeit nur im weiten Spektrum der autonomen Szene denkbar.
Aber wir leben nicht außerhalb der Gesellschaft. Und da ein Teil unserer Utopie auch ein grundlegend veränderte Gesellschaft ist, können wir nicht darauf warten, daß alle einmal so werden wie wir. Wir sollten uns von uns aus auf diejenigen beziehen mit denen wir dieses Projekt verwirklichen wollen. Und diese Menschen sind unserer Meinung nach in den oben beschriebenen autonomen Organisierungen zu finden, die außerhalb der Szene stattfinden. Wir sollten unsere Projekte, Initiativen und Strukturen in der Form gestalten, daß sich die Subjekte anderer sozialer Konflikte darin wiederfinden können. Diese sind mit unserer eigenen Szenesubjektivität sehr wohl vereinbar. Schließlich sind wir keine besseren Menschen, sondern werden zumindest von den drei gesellschaftsprägenden Herschaftsverhältnissen Sexismus, Rassismus

und Klassenwiderspruch in der einen oder anderen Form durchzogen. Hierin sollten wir unsere eigene Subjektivität verorten, anstatt unseren Alltag von der ach so wichtigen Politik zu trennen.

Von Ansätzen der Verknüpfung unserer autonomen Subjektivität mit anderen sozialen Widersprüchen sind wir nicht so weit entfernt wie es uns die Aufteilung in zwei unterschiedliche Konzepte vorgaukelt.

z.B

- versuchte das Anti Olympia Komitee sich nach Möglichkeit auf örtliche Initiativen gegen Mieterhöhung und Vertreibung zu beziehen;
- entwickelt die Autonome Erwerbslosengruppe ihren persönliche Kampf ums Einkommen an Konfliktpunkten (Sozi, Arbeitsamt) in denen nicht nur Autonome kämpfen;
- versuchen Antirassismus-Gruppen sich seit Jahren an einer Praxis, die die konkrete Unterstützung von Flüchtlingskämpfen nicht von der eigenen Verstrickung in den Rassismus trennt;
- nehmen autonome Männergruppen die Thematisierung ihrer Täterrolle zum Ausgangspunkt, das Patriarchat als Gesellschaftliches Verhältnis zu kritisieren;

Für die Sruktur des Kongresses heißt das bisher gesagte: Für andere soziale Gruppen, die ihre autonomen Kämpfe oftmals ohne die Autonomen führen, sollte bis zum Schluß die Möglichkeit bestehen, sich auf dem Kongreß einzubringen. Hierzu sollten wir nicht darauf warten, daß andere auf uns zu kommen, sondern von uns aus den Kontakt suchen. Besonders auffällig ist derzeit das Fehlen von Frauengruppen und von Flüchlingsgruppen. Diese müßten vom Vorbereitungskreis noch einmal aktiv angesprochen werden.

"Wir über uns" wäre uns als Motto für den Kongreß zu verkürzt. Eher könnte es heißen "Wir und unser Verhältnis zur sozialen Realität". Anstatt uns ausschließlich mit uns selbst zu beschäftigen, sollten wir die Chance dazu zu nutzen, unseren Blick auf die unterschiedlichen Momente der sozialen Konfrontation zu erweitern. Um daraus nach Möglichkeiten zu suchen, selbst wieder zum Faktor innerhalb der sozialen Auseinandersetzungen (von denen wir ja Teil sind) zu werden.

Versuch eines "autonomen" Einzelmannes, zur Antwort (daß es den Kongreß geben wird) die passenden Fragen zu finden

WARUM "AUTONOMER KONGRESS" ?

1) "Eine Nation ist eine Gruppe von Menschen, die sich einig ist im Irrtum bezüglich ihrer gemeinsamen Herkunft und in der Abgrenzung gegen "andere"..." (Russel ?)

2) Die Autonomen sind eine Gruppe von Menschen, die sich einig ist im Irrtum bezüglich ihrer gemeinsamen Zukunft und ...???

Diese zweite Frage sollte das zentrale Thema, ihre Klärung das politische Ziel des Kongresses sein, und zwar mit folgender Einschränkung: **"Die Autonomen"** haben tatsächlich eine gemeinsame Vergangenheit: Sie sind Ausdruck einer spezifischen Verquickung von sozialökonomischen Entwicklungen und der wechselvollen Geschichte linker Opposition ('68er, antiautoritäre Jugendbewegung, K-Gruppen, feministische Bewegung) im Westdeutschland der 80er Jahre. Es wäre sinnlos, *diese* Autonomen-Bewegung wiederbeleben zu wollen, denn alle genannten konstituierenden Bedingungen haben sich wesentlich geändert - Polit-Zombies gibts schon genug.

Der Begriff **"Autonomie" bzw. "autonome Politik"** jedoch war eine Art politisches Markenzeichen für ein Bündel an bestimmten politischen Prinzipien, inhaltlichen Schwerpunkten, Vorgehens- und Organisationsweisen.
Die Frage im engeren Sinne lautet also, was von diesem Bündel auch in den 90er Jahren im neuen alten Deutschland bzw den neuen alten internationalen Entwicklungen noch sinnvoll ist, was schon immer falsch war, was inhaltlich zwar richtig, formal aber ineffizient, was theoretisch moralisch lobenswert, praktisch aber zu wenig unmoralisch war usw.
Es geht nicht darum, eine egozentrische Nabelschau zu veranstalten. Die Fragen müssen selbstverständlich in Beziehung zu aktuellen Analysen der Weltlage im allgemeinen und besonderen beantwortet werden, aber "wir" sollten mal von uns ausgehend den Zusammenhang aufrollen, weil man so schön von den spannenden Fragen wegdiskutieren kann, wenn mit der Analyse der weltpolitischen Lage begonnen wird.

Die für mich spannenden Fragen sind z.B.:

1) "Autonomie = Politik in der 1.Person"? - Ist das nicht der linksradikale Reflex der gesamtgesellschaftlichen Vereinzelungs- bzw. Vereinsamungsprozesse, d.h. dem bei den "anderen" so kritisierten konsumfreudigen Egoismus entspricht unser "politfreudiges Bock-Prinzip"?
2) "Autonomie = Selbstorganisation (in Kleingruppen)"? - Ist das nicht der linksradikale Reflex auf die Nischengesellschaft BRD in den 80ern, als recht viele Gruppen ihre Nische in Form von Geld, Mode, Musik etc. von der Gesellschaft zugestanden bekamen, solange sie nicht in die "Selbstorganisation" der Herrschenden eingriffen? Ist "Selbst"organisation in den 90ern noch ein sinnvolles Konzept, wenn es kaum noch Personen/Gruppen mit den (zeitlich-finanziellen) Freiräumen gibt, die zumindest die bisherige Art von "Selbst"-Organisation erforderte?
3) "Autonomie = Unabhängigkeit" ? - Mit dem Wunsch nach Unabhängigkeit drücken Männer meist ihren Wunsch nach "Freiheit" von "sozialem Ballast" aus, sie schaffen sich ihre "Autonomie" oft durch die Ausnutzung der unfreiwilligen Abhängigkeiten von Frauen/Lesben im Patriarchat. Ist "Autonomie" deshalb zu einem so attraktiven politischen Ziel, sogar zum Etikett einer "Lebensform" geworden, weil dies "linksradikalen" Männern gestattet, am patriarchalen Roll-Back der 80er Jahre teilzunehmen? Wovon also genau wollen "wir" als politische Bewegung, als soziale Gruppen "unabhängig" sein? Ist es für andere Gruppen (Frauen/Lesben, MalocherInnen, ImmigrantInnen, Menschen der weiteren 25 und mehr sozialen Kontinente) glaubwürdig, wenn wir behaupten, unsere "Unabhängigkeit" bedeute auch ihre Freiheit? Woran macht sich das in unserem Alltag fest?

Diese Fragen, nicht vor dem Kongreß verlautbarungsfähig abgecheckt und dann anderen mitgeteilt, sondern unter Einbeziehung der unterschiedlichen Erfahrungen auch in Ost und West gut vorbereitet auf dem Kongreß für ganz viele nachvollziehbar diskutiert, zerstritten, klärend zugespitzt:

Das wird ein spannender Kongreß,
auf den eine gemeinsame Zukunft aufbauen kann!

P.S.:(Ob diese Zukunft eine "autonome" genannt werden muß, ist meiner Meinung nach zweitrangig)

"geschlossene Gesellschaft" ??

(Fragen zum "Grundrisse"- Konkreß im Herbst ' 94)

I. Seit einigen "Interim"-Nummern lese ich die Diskussionsbeiträge zum "Grundrisse"Papier. Aber erst der Beitrag einer Frau aus der Konkreß-Ini (Interim 276,S.21)hat mir Mut gemacht,selbst zur Schreibmaschine zu greifen.Dort wird der "Autonomie"begriff wohltuend erweitert:"Eigenverantwortung und Selbstbestimmung als gesellschaftspolitische Ziele u.als Mittel zu ihrer Durchsetzung-gegen:Patriarchat,Kapital,Rassismus,Sexismus und Ausbeutung...."So fühle ich mich ein wenig entlastet,einem unterschwellig immer noch vorhandenem Autonomen Klischee entsprechen zu müssen: (bestimmt durch Sprache,Kleidung,Aktionismus?)

II.Viele Problemstellungen die jetzt in der Vorbereitungsdiskussion aufgeworfen werden,finden sich zum Teil schon in der Organisierungsdebatte:Politikfähigkeit autonomer Strukturen, Zielbestimmung,unterschiedliche Realitätswahrnehmung in Ost u. West(eingedenk der unterschiedlichen Geschichte),autonome Theorie usw. Doch die Diskussion über manche dieser Aspekte verlief im Sande.So liegt bei mir die Befürchtung nicht fern,der Verlauf der notwendigen Dialoge könnte sich ähnlich gestalten,wie etwa so mancher Beitrag zur Organisierungsdebatte oder gar wie die "Libertaren Tage" letztes Jahr.Im Hinblick darauf stellen sich mir Fragen: Dieser Konkreß müßte eine möglichst deutliche Politikbestimmung finden:-wen wollen Autonome mit ihrer Politik erreichen,WENN sie oft so stark ausgegrenzend wirkt (nur einige Erscheinungsformen innerhalb der "Szene":neue werden mißtrauisch behandelt,es herrscht ein gewißer Uniformitätsdruck was die Lebensweise betrifft usw.)? Und außerhalb des autonomen Mikrokosmos;was bezwecken solche Thesen wie sie von "17°C Zeitung für den Rest"aufgestellt werden;"90% aller Deutschen sind rassistisch..."? Mit solcher Mentalität muß ein Vermittlungsversuch autonomer Politik bei der Bevölkerung scheitern. Es ist doch nachzufragen,warum sich "immer weniger Menschen eine Alternative zu den herrschenden Verhältnissen vorstellen können"(Interim 276). Liegt es nicht auch an der Abgrenzung nach außen? Es gibt keinen "Einstieg" in diese Szene ohne Leumund. Kennt mensch nicht die richtigen Leute,welche helfen könnten (bei Antifa Sachen z.b.) hat er/sie einfach Pech. Jüngere haben oft nur wenig Chancen... Ich weiß,alles x-mal diskutierte Dinge,aber der Alltag ist doch anders!!!!

Um Mißverständnisse zu vermeiden, daß es hier einen rassistischen Grundkonsens gibt ist ja unbestritten, nur ist doch zu fragen wie dem zu begegnen ist.

III.unterschiedliche Geschichte in Ost u. West

Sicher, ein leidiges Thema. Es soll ja auch nicht darum gehen die Mauer wiederaufzubauen oder zu jammern.Aber eine Diskussion über Ost-West Probleme ist oft von Mißverständnissen gezeichnet. Ich hätte mir bei den Stichpunkten zur Geschichte der Linken auch eine Erwähnung der linken DDR-Opposition gewünscht. Es drängt sich eine (sicher nicht beabsichtigte)Westzentriertheit auf,die die Zurückhaltung von GenossInnen hier verstärken könnte.Um ein Stück dieser Fremdheit aufheben zu können wäre es wichtig auch die Erfahrungen aus der ex-ddr mit ein zu beziehen(was den Staatssozialismus UND die Zeit nach der Vereinigung).Nicht das verteilen von Stalinismus Ettiketen ist dabei primä, sondern das herausarbeiten der unterschiedlichen Ansätze in Ost u.West.Platter ausgedrückt:die Probleme von heute lassen sich nicht immer mit den Erfahrungen aus der Hafenstraße oder in Brokdorf lösen. Nicht das solche Erfahrungen nicht wichtig wären, doch muß die Bereitschaft zum Erfahrungsaustausch auf Gegenseitigkeit beruhen und darf nicht damit enden das dem Osten die Geschichte West "übergeholfen" wird. (das Dilemma zeigt sich an der Kontroverse um die AA/BO z.b)

IV. Wohin soll denn die Reise gehen?-autonome Theorie "Autonome haben keine Einheitliche Konzeption",schreibt der VS-Bericht von'92 und hat damit zum Teil recht, denn viele wissen vorallem was sie nicht wollen.Aber schon bei der Suche nach dem Subjekt revolutionärer Politik wird's schwierig:soll der Rückbezug bei der ArbeiterInnenklasse sein oder MigrantInnen? Es erscheint mir überhaupt fraglich,ob das operieren mit Klassenanalysen irgendeinen Sinn hat.Andererseits ist es schon komisch,wenn sich Autonome plötzlich in der Rolle des gesellschaftspolitischen Feuerwehrmannes wiederfinden.Welchen Platz nimmt die Linke in einer nach rechts treibenden bürgerlichen Gesellschaft ein?

Eine letzte Bemerkung zur Vorbereitung des Konkreßes: Wie wollt ihr die Vorbereitung auf möglichst breite Schultern legen,wenn sich schon aus der geographischen Entfernung Kommunikationsprobleme ergeben? Ich hoffe auf ein Treffen,wo möglichst viele Menschen aus unterschiedlichen Bereichen Ihre Erfahrungen austauschen können.Ein Konkreß also wo mensch nicht abgefüllt wird mit grauen Reden oder Papierwust. Und hoffentlich ohne Leute die glauben die Weißheit mit Löffeln gefressen zu haben.

bis die Tage...... hubert Schnarre-Entenbein

"Position A": die subjektive Perspektive

Wenn es um die politische Zielrichtung des Autonomie-Kongresses geht, war in den letzten Wochen öfter von zwei gegensätzlichen Positionen die Rede. In einem Beitrag in der Interim "Gedanken zum autonomen Kongress" wurden sie mit "Wir über uns" und "Gesellschaftsanalyse" bezeichnet. Ich fühle mich als Vertreterin der ersten Position angesprochen und möchte deshalb ein paar Bemerkungen dazu machen:

Mit "Wir über uns", "Befindlichkeitspolitik" oder gar "Bauchnabelschau" wie es auch schon mal hieß, ist diese Position nach meiner Meinung nicht richtig bezeichnet. Wenn schon ein Etikett her muß, dann könnte sie vielleicht eher die Position der "subjektiven Perspektive" genannt werden. Damit ist gemeint: Wir sind uns darüber im klaren, daß wir Teil der Gesellschaft sind - in jeder Weise und mit allen Konsequenzen. Auf der anderen Seite ist aber unsere Wahrnehmung von Gesellschaft und unser Wunsch, sie revolutionär zu verändern, abhängig von unserer subjektiven Stellung darin. Frauen haben eine andere Gesellschaftswahrnehmung, andere Unterdrückungserfahrungen und andere Widerstandsformen als Männer, Heteros/Heteras anders als Lesben und Schwule, Arbeitslose anders als JobberInnen, StudentInnen oder fest Beschäftigte, Flüchtlinge anders als ImmigrantInnen oder Deutschstämmige, Leute mit einer DDR-Geschichte anders als solche mit BRD-Vergangenheit, usw. Da wo sie Unterdrückung gemeinsam erfahren oder als gemeinsame begreifen, entsteht Raum für gemeinsame politische Bewegung. Da, wo die Interessen als gegensätzlich erlebt werden, gehen die unterschiedlichen Interessen- und Betroffenengruppen unterschiedliche Wege. Bestensfalls bleiben sie über solidarische Verhältnisse oder Bündnisse aneinander gebunden, schlechtestenfalls stehen sie sich als GegnerInnen gegenüber.

Die Unterschiedlichkeit der Ausgangspositionen läßt sich nicht einebnen, sie läßt sich auch nicht dadurch auflösen, daß auf der Grundlage von Klassenanalysen festgelegt wird, welche Widersprüche die wichtigsten sind. In Bezug auf die doppelte Konfrontation mit Kapital und Patriarchat haben wir (die autonomen Frauenzusammenhänge und ein Teil der gemischten und Männerzusammenhänge) das vor einigen Jahren ausführlich diskutiert und waren uns weitgehend einig, daß es sowas wie einen Hauptwiderspruch darin nicht geben kann. Was wiederum nicht heißt, daß sich nicht in konkreten Situationen ein Aspekt von Unterdrückung als der polarisierende in den Vordergrund schieben kann. Nachdem Rassismus als zusätzliches eigenständiges Unterdrückungsverhältnis betrachtet wird, ist die Situation noch komplizierter geworden. Und sicher ist mit den drei Dimensionen das System von Herrschaft, Ausbeutung und Unterdrückung nicht endgültig und vollständig beschrieben.

Ich gehe davon aus, daß die Zeit einheitlicher Gesellschaftstheorie und einer daraus abgeleiteten einheitlichen Revolutionsvorstellung ein für alle mal vorbei ist. Das einzusehen, macht Angst, denn es scheint so, als wenn sich jetzt alles, was sich früher mal als Teil einer Bewegung begriffen hat, in kleinste Betroffenengruppen aufgliedert, die alle ihren Einzelinteressen nachgehen. Das ist aber nur der eine Aspekt; zwar wird jedes Bündnis - und alle Bewegungen können in diesem Sinne nur Bündnisse sein - von den Rissen und Brüchen unterschiedlicher Teilinteressen durchzogen bleiben. Gleichzeitig wissen wir aber, daß wir immer wieder Bündnisse suchen , "mehr werden " müssen, um überhaupt etwas ausrichten zu können. Deshalb versuchen wir, Gräben zu überbrücken, gemeinsame Interessen zu erkennen und andere auch davon zu überzeugen. Das heißt dann aber , daß die grundsätzliche Einheit nicht die Voraussetzung für gemeinsames Handeln sein kann, sondern nur das Bewußtsein, daß es im Konkreten ein mehr oder weniger langes Stück gemeinsamen Weges gibt.

Keine Theorie und keine Autorität wird uns die Frage beantworten können, was objektiv und für alle der richtige Weg zu einer revolutionäre Entwicklung ist. Was Theorie leisten kann, ist, gesellschaftliche Wirkungszusammenhänge aufzuklären. Das ist unverzichtbares Wissen für jedeN, die/der ihre/seine Situation verändern und sich deshalb mit anderen zu einer gesellschaftlichen Kraft verbinden will. In dem Moment, wo Theorien dazu benutzt werden, den für alle richtigen Weg festzulegen, werden sie zur Bevormundung, sind nur noch über Macht oder moralischen Druck durchzusetzen, erzeugen Widerstand und sind letzten Endes zum Scheitern verurteilt. Das gilt für den Marxismus, wenn aus ihm abgeleitet wird, daß die Arbeiterklasse "in allem die Führung innehaben" muß. Das gilt für Antiimperialismustheorien, wenn sie festzulegen versuchen, daß die Befreiungsbewegungen im Trikont mehr (revolutionären) Wert haben als die Selbstorganisierungskämpfe der privilegierten Metropolen-Linken. Das gilt auch für Theorien wie Triple-Oppression, wenn sie so interpretiert werden, daß jede gerechtfertigte revolutionäre Strategie von den Kämpfen der schwarzen "Unterklassen"-Frau ausgehen muß.

Dieses "muß" ist nackte Ideologie, nichts als ein Anspruch. Ich halte es für einen vernünftigen Ansatz, erstmal davon auszugehen, daß jede Person, jede Gruppe, jede Gesellschaft versucht, den Kampf für ihre Interessen so gut zu organisieren, wie sie kann bzw. wie sie es versteht. Von einem neutralen Standpunkt aus betrachtet, hätten sie alle die gleiche Berechtigung. Aber diesen neutralen Standpunkt gibt es nicht. JedeR beurteilt die Bedeutung der Kämpfe anderer aus dem Blickwinkel ihrer und seiner eigenen Interessen und setzt sich auf dieses Basis dazu ins Verhältnis. Wir, damit meine ich hier die autonomen, "weißen" Metropolen-Frauen, werden mit den "schwarzen" Frauen nur da zusammenkämpfen, wo wir davon überzeugt sind, gemeinsame Interessen zu haben. Das gilt genauso für die Bündnise mit den autonomen "weißen" Metropolen-Männern.

Die Schwierigkeit fängt da an, wo das Gemeinsame nicht so offensichtlich oder sogar infrage gestellt ist. Da haben viele gegenüber der "schwarzen" Frau wesentlich größere Skrupel, das Trennende nicht zu verleugnen als z.B. Männern gegenüber. Aber es stellt sich immer wieder heraus, daß ein gemeinsames Interesse nicht aus Opportunismus, aus schlechtem Gewissen oder dem

Bedürfnis nach begradigten Konfrontationslinien konstruiert werden kann. Es stimmt für den/die einzelneN oder es stimmt nicht, dann bricht das Bündnis, was damit begründet wird, früher oder später zusammen.

Das heißt nicht, daß die Wahrnehmung von der eigenen Interessenslage unveränderlich und unbeeinflußbar wäre. Ich kann durch theoretische Überlegungen, durch praktische Erfahrungen, aber auch durch Überzeugung von anderen zu der Einsicht kommen, daß ich bisher eine falsche Vorstellung von dem hatte, was mein Interesse ist. Ich kann zum Beispiel zu dem Ergebnis kommen, daß der Kampf gegen den gesellschaftlichen Zwang zur Heterosexualität auch für mich eine Bedeutung hat, obwohl ich mich bisher als Hetera davon nicht unterdrückt gefühlt hatte. Entscheidend ist, daß ich die Veränderung meines Interesses in dieser Frage wirklich so empfinde, nicht, daß mir einfach mehr kein Argument dagegen einfällt oder ich Angst vor Gruppendruck etc. habe. Ich habe keinerlei Verpflichtung, das einzusehen, tue mir selbst aber auch keinen Gefallen, wenn ich mich der Argumentation von anderen von vorn herein verschließe.

Überzeugen ist eine "Bringeschuld": wer andere dazu kriegen will, den eigenen Kampf zu verstärken, der/die muß es schon schaffen, diese zu überzeugen, daß der Kampf eben auch in ihrem Interesse ist. Überzeugen heißt, der/dem anderen erstmal das Recht zuzugestehen, aus eigenem Interesse heraus zu handeln und dieses Interesse dann gemeinsam zu untersuchen - und nicht Zwangssolidarität von ihr/ihm einzufordern!

Darum gibt es nach meiner Meinung überhaupt keine Alternative dazu, die Gesellschaft und ihre Widersprüche ganz bewußt aus der Perspektive der subjektiven Interessenslage heraus zu betrachten. Was eben nicht heißt, ich kreisele ausschließlich um meine eigene Person und versuche, mich an den eigenen Haaren aus dem Sumpf zu ziehen. Denn jeder Widerstand gegen Ausbeutung und Unterdrückung kann sich nur zu einer gesellschaftsverändernden Kraft entwickeln, wenn er "vergesellschaftet" ist, d.h. wenn die gesellschaftliche Dimension seiner Ursachen begriffen ist und er in eine große, gesellschaftlich bedeutungsvolle Bewegung eingeflossen ist und den Charakter individueller Lösungsversuche völlig abgestreift hat. In dem Sinne ist das "Ich" und das "Wir" dieses politischen Ansatzes keine Selbstbeschränkung in der Wahrnehmung gesellschaftlicher Realitäten, sondern ihr Ausgangs- und Bezugspunkt.

Weil ich den Ansatzpunkt einer konsequent subjektiven Perspektive sinnvoll finde, bin ich der Meinung, daß wir auch bei dem Kongress von uns ausgehen sollten. (Mit "wir" meine ich hier nicht unbedingt die autonome Bewegung, sondern alle, die auf dem Kongress miteinander reden wollen.) Indem wir unsere eigenen Erfahrungen auswerten, unsere Alltagspraxis miteinander vergleichen, unsere politisch-privaten Widersprüchlichkeiten analysieren, finden wir etwas über gesellschaftliche Widersprüche insgesamt heraus. Ziel kann es dabei nicht sein, unsere Szene-Dörflichkeit in isolierten Lösungsvorstellungen in Ordnung bringen zu wollen: jedes befreite Inselchen kippt früher oder später in die Strukturen der sie umgebenden Gesellschaftsform zurück. Die Widersprüche, von denen unsere persönliche Lebenspraxis durchzogen ist, sind zwangsläufiger Ausdruck der gesamtgesellschaftlichen Widersprüche. Wir können sie nicht aufheben, wir sollten sie auch nicht augenzwinkernd tolerieren, wir sollten daraus lernen und sie als <u>einen</u> Ansatzpunkt für gesellschaftliche Veränderungen ernstnehmen. Das Desinteresse oder Mißtrauen vieler Menschen gegenüber autonomer Politik hat sicher auch damit zu tun, daß sie so selten <u>erkennbar</u> mit unserem eigenen Alltag zu tun hat.

Jetzt möchte ich noch etwas konkret zur Darstellung von "Position A" in dem Papier "Gedanken zum autonomen Kongress" sagen:

Es werden darin die Begriffe "autonom", "selbstbestimmt" und "unabhängig" gleichgesetzt. Das führt zu schwerwiegenden Mißverständnissen und entspricht auch nicht der Verwendung dieser Begriffe in Papieren, die die "Position A" vertreten.

"Autonom" stammt aus dem Griechischen und heißt wörtlich "eigen-gesetzlich", das heißt, autonome Handlungen unterstellen sich nicht einem von außen aufgezwungenen, sondern nur dem eigenen Gesetz. Mit "selbstbestimmt" ist der Begriff meiner Ansicht nach ziemlich genau wiedergegeben, aber nicht mit "unabhängig"! Denn auch wenn ich mich irgendwelchen Vorschriften, gesellschaftlichen Normen, Gruppendruck usw. widersetze, haben diese äußeren Bedingungen immer Auswirkungen auf mich. Wenn die VerfasserInnen schreiben "Der Glaube daran, daß sich der Mensch selbstbestimmt, also unbeeinflußt von gesellschaftlichen Entwicklungen entfalten könne, sitzt einem Mythos auf", kann ich ihnen nur zustimmen.

Das wäre auch gar nicht mein Ziel, im Gegenteil: Für mich steckt da gerade der entscheidende Unterschied zwischen bürgerlichem Individualismus und autonomer Kollektivität - daß die gegenseitige Abhängigkeit ganz bewußt als konstituierendes Element von sozialen Strukturen begriffen wird. Wir sind nicht frei, wir sind nicht unabhängig, weil wir uns gegenseitig brauchen! Aber wir sind auch nicht einfach nur das Produkt der Verhältnisse! Niemand, auch die Putzfrau bei Daimler nicht, der Schwarze nicht, die Frau in der patriarchalen Kleinfamilie nicht, um mich auf die genannten Beispiele zu beziehen. Am Anfang jeder Befreiung steht, sich selbst zum Subjekt der eigenen Geschichte zu machen, das heißt, sich nicht länger als Produkt der Verhältnisse, als Objekt und Opfer zu betrachten, eigenen Handlungsspielraum zu erkennen und zurückzuerobern.

Es ist wahr, daß die Bedingungen dafür sehr unterschiedlich sind. Trotzdem bleibt es niemandem erspart und wir können uns dabei nur sehr wenig gegenseitig helfen. Wir wissen (mit "wir" meine ich jetzt die traditionelle autonome Bewegung), daß wir nicht für andere Widerstand leisten können, wenn die selbst nicht wollen.

"AUTONOMER KONGRESS" ABER WIE?

Da ich davon ausgehe, daß bisher noch eher wenige sich intensiv mit der Kongreß-Idee und den bisherigen veröffentlichten Papieren dazu auseinandergesetzt haben, und es außerdem noch keine Protokolle der Vorbereitungstreffen gibt, will ich die bisherige Diskussion zunächst aus meiner Sicht darstellen:

Die Diskussion in der Kongreß-Ini wird bisher überwiegend so geführt, als bestünden zwei sich ausschließende alternative Schwerpunktsetzungen: "Wir über uns" versus "Analyse der gesellschaftlichen Realität". VertreterInnen der ersten Position werfen den anderen vor, daß eine "Analyse" nur auf eine weitere Aufzählung der Schweinereien der Herrschenden hinauslaufe, die wir a) schon zur Genüge kennen und b) von denen wir gerade nicht politische Konzepte "ableiten" können, da "wir" ja noch unsere Subjektivität, unsere Autonomie hätten und uns Handlungsfelder gegen die herrschenden Strukturen erkämpfen könnten.

Der Gegenvorwurf lautet, daß auf diese Weise bestimmte politische Konzepte und Vorgehensweisen, die bestimmte Erscheinungsformen übergeordneter sozialer Prozesse und Kämpfe in v.a. der BRD der 80er Jahre waren, unhistorisch einfach in die Zukunft verlängert würden. Hart formuliert heißt es in "Zur Krise der Autonomie" (Interim 276): "Autonomie" gebe es gar nicht, "wir" seien nur Anhängsel einer über uns stehenden "Konjunktur der Kämpfe", die es für die 90er Jahre neu zu analysieren gelte, bevor mensch über neue Konzepte reden könne. Etwas abgeschwächt lautet die Position so ("Zur Orientierung an sozialen Brennpunkten", Interim 276), daß unsere Subjektivität begrenzt sei, wir müßten aber über unseren Tellerrand hinausschauen, um "Verbündete bei der Selbstorganisation gegen das System" zu finden.

Meiner Meinung nach handelt es sich bei diesen zwei Positionen um eine **Scheinalternative,** solange nicht gesagt wird, *was* denn bei den beiden Schwerpunkten thematisiert werden soll, **welche Fragen** daran auch für andere so interessant sein könnten, daß es die Mühe rechtfertigt, dazu einen Kongreß zu veranstalten. Bei den beiden "Schwerpunkten" handelt es sich in Wirklichkeit doch bisher nur um Themengruppen, die beide (neben Kultur und Vergnügen und sich einfach auch nur zu treffen) auf dem Kongreß vorkommen sollten.

Was der Kongreß-Idee bisher fehlt, ist/sind die Fragestellung/en, welche möglichst alle AG's und Foren durch ziehen sollen, und damit eine politische Zielrichtung des Kongresses deutlich machen können. Ich denke, daß diese Fragestellung die nach "unseren" Zielen, Inhalten und damit auch unseren "Utopien" sein sollte.

Im Beitrag "Warum Autonomer Kongreß" (Interim 275) habe ich versucht, am Ziel/Inhalt "Autonomie" zu zeigen, welche Diskussionen in beiden und weiteren oben genannten "Schwerpunkten" sich daraus ergeben könnten. Ich will das jetzt noch einmal an einem solchen zentralen Ziel/Inhalt, der "Gegenmacht von unten", und zwei Themen erklären, die ich stellvertretend für die obigen zwei "Schwerpunkte" wähle:

a) Die Kongreßvorbereitung selbst als Ort autonomer Binnenstrukturen, an dem sich einzelne Subjekte zu einem politisch wirksamen, kollektiven Subjekt organisieren wollen, und

b) am gesellschaftlichen Großereignis "Zusammenbruch des Realsozialismus/der DDR" und die offensichtliche Handlungsunfähigkeit von uns Autonomen.

zu a)

Man/frau könnte sich in vielerlei Hinsicht mit solch einer autonomen Binnenstruktur á la "wir über uns" beschäftigen: Welche Gruppen nehmen daran teil, welche fehlen, wurde etwas autoritär vorgegeben, wie offen ist die Ini für Änderungen und neue Leute, wer kann überhaupt (zeitlich, organisatorisch, sprachlich) daran teilnehmen, wie ist das Verhältnis alt/jung etc.

Später kommt dann noch hinzu: Wie wurde z.B. welche Medienarbeit gemacht, war die Vorbereitung effizient, gab es einen "Erfolg", der die Mühe lohnte? Alles Fragen, die so auch an allen anderen autonomen Projekten diskutiert werden könnten und meist mit unterschiedlichen Einschätzungen und der Feststellung enden: "Irgendwie hängt ja auch alles mit allem zusammen". Über dieses "irgenwie" müßten wir mal hinweg, wenn wir zu einer politischen, in unserer Lage weiterführenden Diskussion kommen wollen.

Und der Weg dorthin führt meiner Meinung nach über die richtigen Fragestellungen:

- Was ist denn das für uns: "politisch erfolgreich"?
- Woran messen wir Erfolg, wohin wollen wir also überhaupt?

Angenommen, ein Schlüsselbegriff hierbei sei ***"Gegenmacht von unten"***: Was ist das? Zum Beispiel (die folgende Position wurde so zum Glück bisher noch nicht offen geäußert, war aber einmal "zwischen den Zeilen" herauszuhören) ein Kongreß, dessen Schwerpunkte vorher im kleinen Kreis abgecheckt, dann in der Kongreßini "erfolgreich" durchgedrückt und dann über möglichst tausende von TeilnehmerInnen der Öffentlichkeit ("im Superwahljahr") mitgeteilt werden? Was läßt ein solches Konzept, ich nenn es mal "Lautsprecher-" oder auch "Transmissionsriemen-Konzept", für eine Vorstellung von "selbst" durchscheinen, welches sich da "selbstorganisieren" will?

Eine andere Vorstellung von "Erfolg" der Kongreßini scheint zu sein, *wieviele* verschiedene Gruppen daran teilnehmen, ob auch die ganze Breite "autonomer Politikfelder" vertreten ist, alte und junge zu Wort kommen etc. Faktisch wird die Diskussion in der Kongreß-Ini bisher von einigen "älteren" dominiert, was bis zu einem gewissen Punkt aufgrund von Erfahrungsvorsprüngen etc wohl "normal" ist. Wenn von diesem Kreis, der nach außen (egal ob gewollt oder nicht) als "inner circle" wirkt, dann aber *nur die eigenen* unterschiedlichen Positionen als die beiden einzigen möglichen alternativen Schwerpunktsetzungen diskutiert werden, obwohl z.B. letztesmal noch 30 andere Leute und mindestens drei weitere Papiere im Raum sind, zeugt das von einem ganz eigenen Verständnis davon, was denn "politisch" ist, wie "Gegenmacht von unten" zustandekommt.

Verallgemeinert: Was an autonomen Binnenstrukturen schließt wen aus, warum springen viele mit der Zeit wieder ab, warum finden wir bei sich ändernden politisch-sozial-ökonomischen Rahmenbedingungen nicht die richtigen organisatorischen Voraussetzungen, damit mehr Leute bei uns mitmachen können? Woran liegt es also z.B., daß in der Ini bisher keine ImmigrantInnen-Gruppen, keine Gruppen aus FrauenLesben-Strukturen, kaum OstberlinerInnen vertreten sind? Sind unsere Vorstellungen von Gegenmacht, die sich ja u.a. in der Art und Weise unserer Treffen ausdrücken, überzeugend für andere Gruppen in dem Sinne, daß auch sie sich davon mehr Gegenmacht für sich (z.B. gegen Vereinnahmungsversuche durch "uns") erhoffen können?

Denn: Bündnisse mit "uns" nur aufgrund gemeinsamer Gegner (die "Herrschenden") sind auch für diese Gruppen höchstens Ausdruck akuter Notwehr, vorwärtsgerichtete Dynamik entsteht aber nur bei gemeinsamen Zielen! Jedenfalls ist die schon mehrfach geäußerte Aufforderung an diese anderen Gruppen, doch bitte zu kommen, nur Ausdruck der Blindheit gegenüber den Defiziten der eigenen Strukturen. Ein einfaches "kommt doch zu uns" reicht da überhaupt nicht, denn es würde für Immigrantinnen, FrauenLesben und z.B. auch OstlerInnen in den "gemischten" (West)Strukturen in der Regel auf Unterordnung und Anpassung hinauslaufen.

Sowohl in der Vorbereitungsphase als auch auf einer allgemeineren Diskussion auf dem Kongreß lautet die Frage also, wie wir "unsere Strukturen" allgemein oder z.B. in der Kongreß-Ini so organisieren, daß wir die Autonomie anderer Gruppen möglichst wenig einschränken und auf dieser Grundlage ein handlungsfähiges "Bündnis" mit gemeinsamen politischen Zielen erreichen und damit "Gegenmacht von unten" aufbauen.

Ich hoffe, daß deutlich geworden ist, daß die Themengruppe "Wir über uns" erst bei entsprechender Fragestellung etwas für einen politischen Kongreß hergibt, dann aber unverzichtbarer Teil sein sollte. Die gleiche Idee soll jetzt noch mal kurz bei einem Beispiel der angeblichen Alternative, den "Gesellschaftsanalysen" veranschaulicht werden.:

zu b)

Der Zusammenbruch des Realsoz bzw. der DDR war sicher ein "gesellschaftliches Großereignis", das nur schwer zu verstehen ist und noch auf vielerlei Art und Weise "analysiert" werden sollte: Wie ist es dazu gekommen, welche Gruppe hat was bewirkt und wovon profitiert, welche neuen sozialen Gruppen mit welchen Interessen entstehen etc. Alle diese Fragen sind durchaus interessant und ihre Beantwortung trägt zur notwendigen Erhöhung des allgemeinen Wissens bei.

Zu *politischen* Analysen für *uns* auf einem autonomen Kongreß werden sie jedoch erst, wenn wir *unsere* Kriterien und *unsere* Maßstäbe bei den Einschätzungen offenlegen bzw. weiterentwickeln:

Für viele war z.B. die Phase '89ff eine Phase intensiver Ohnmachtsgefühle, die Klage über den "Utopieverlust" der Linksradikalen ist seitdem wieder lauter geworden. Die Frage darf deshalb zunächst nicht lauten: "Wie hätten wir uns als Autonome besser organisieren/ vorbereiten können, um auch '89ff handlungsfähig zu bleiben?", sondern: was für ein Konzept von "Gegenmacht von unten" wird sichtbar bei denjenigen, bei denen der Zusammenbruch der DDR ausschließlich Ohnmachtsgefühle erzeugte? Hat zu "Gegenmacht" vor '89 also nicht nur die z.B. "Verankerung bei den ausgebeuteten Massen im Kapitalismus" gehört, sondern auch die Anzahl der Staaten, die auf formal anderen als kapitalistischen Ausbeutungsstrukturen beruhten? Oder war es gar deren militärisches Potential, das in unsere "Gegenmacht"-Vorstellung einging? Hätten wir uns mehr mit "Gegenmacht" in Osteuropa beschäftigt, wenn dort zwar formell Kapitalismus geherrscht hätte, dafür aber alle 14 Tage soziale Aufstände/"riots" passiert wären?

Was ist dann, bezogen auf Vorstellungen von "Gegenmacht", der Unterschied zwischen diesen "riots" und nationalistischen Bandenkriegen? Wann schlägt das Konzept der "Selbstorganisation" in "Zerstörung alles Fremden" um? Warum haben viele Menschen/Massenbewegungen im Realsoz nicht die gleichen Kriterien wie wir gehabt: Warum haben dort einige bei dem Ziel, ihre Gegenmacht zu vergrößern, mitgeholfen, die herrschenden Eliten in die Enge zu treiben, anstatt "froh zu sein, nicht unterm Kapitalismus zu leiden"? Können wir von diesen anderen Vorstellungen und Motivationen bezüglich "Gegenmacht" was lernen, in unsere Vorstellungen aufnehmen?

Und selbst, wenn diese anderen Vorstellungen von vorneherein falsch angelegt waren, warum ist die Reaktion der West-Szene nicht vor allem Neugier, aus Fehlern zu lernen, sondern oft genug einfach Ablehnung? Und: wer sich plötzlich "ohnmächtig" fühlt, muß sich vorher ja mächtiger gefühlt haben: hatten "wir" im Westen also vor '89 "alles im Griff"?

Auch die Gesellschaftsanalysen werden also erst dann interessant, wenn wir sie mit politischen Fraestellungen füllen, die etwas mit "uns" zu tun haben, hier am Beispiel der "Gegenmacht" gezeigt: was verstehen wir darunter? Wer soll mehr Macht bekommen: "Wir"?- sind das auch ImmigrantInnen, FrauenLesben und Trikont-Bevölkerungen?

Auch andere Themen werden erst durch die Fragestellung interessant: z.B. "Kultur": Soll "linke Kulturhegemonie" Bestandteil unserer "Gegenmacht" werden? Wie und wovon soll sie sich dann abgrenzen? Mißt man/frau den Erfolg "linker" Kultur daran, wieviele Leute "unsere" Lieder mitsingen, ob also Pop- und Modewellen von uns beeinflußt werden? Usw...

Zusammengefaßt nochmal: Nicht die Themen sind das entscheidende beim autonomen Kongreß, sondern die Fragestellungen und Kriterien der Einschätzungen. Wir sollten nicht die Gegenseite zum x-ten mal beschreiben und entlarven, sondern unsere Ziele, die hoffentlich auch die Ziele von vielen anderen sein können/werden, klären. Deshalb schlage ich jetzt auch noch ein Motto für den Kongreß vor (und bin ansonsten gespannt auf Reaktionen und andere Fragestellungen auch von Leuten, die sich bisher noch nicht geäußert haben):

"ZIELE(N) LERNEN FÜR DIE '94er"

II. Überregionales und "Praktisches" zum Kongresso

Autonomer Kongress ?

Liebe Genossinnen und Genossen,

ich finde die Idee eines überregionalen Kongresses unterstützenswert, doch ist meiner Ansicht nach über die Inhalte, Ausrichtung, Arbeitsbedingungen- und voraussetzungen , Ziele und Organisation eine offene Debatte notwendig, gerade angesichts der nicht ermutigenden Kongreß-Beispiele der letzten zehn Jahre.

1.KONGRESSVORBEREITUNG

a) Entscheidungsstrukturen, Organisation

Von Anfang an sollte der Kongreß von möglichst vielen Gruppen und einzelnen GenossInnen unterstützt und vorbereitet werden. Dies gewährleistet eine inhaltliche Vorbereitung auf großer Basis, was oft nur unzureichend der Fall war. Es würde auch eher als bei zentraler Vorbereitung in einer Stadt ermöglichen, daß die Ausrichtung und Schwerpunkte eines Kongresses den von vielen GenossInnen geführten Debatten entsprechen und diese aufgreifen und zuspitzen. Dies ist erforderlich, damit der Kongreß Teil und Ausdruck linksradikaler Kontroversen und Praxis ist, und nicht ihr Ersatz oder Inszenierung.

b)Inhaltliche Ausrichtung und Schwerpunktsetzung

Von vorneherein sollte vermieden werden, eine "autonome Linie" durchzusetzen, der sich alle Interessierten unterwerfen müßten. Keine der an revolutionärer Politik Beteiligten und außerparlamentarischer Opposition sind auszuschlies-sen. Der Kongreß soll kein Selbstdarstellungs-und Agitationsfeld verschiedener Avantgarden werden, dies muß jedoch konkret auf dem Kongreß nach Situation entschieden werden: daß heißt je nach dem, wie dominant und Auseinandersetzung blockierend Gruppen auftreten. Ein Kongreß kann auch kein Markt der Möglichkeiten sein, auf dem irgendwie alle ihren vermeintlichen Spaß haben. Je stärker ein Kongreß zur Identitätsstiftung dient, zur selbstgefälligen Nabelschau, desto mehr wird es eine reaktionäre Veranstaltung: abschreckendes Beispiel sind die Libertären Tage 1993. Der Kongreß sollte auch nicht auf Außendarstellung ausgerichtet sein, die Plazierung in den bürgerlichen Medien als exotisches Happening junger Leute oder entschlossener WeltverbesserInnen gegen das Böse und für das Gute, oder als Konkurrent auf dem Parteienmarkt für die und den parteiverdrosseneN WählerIn.
Kommuniques und Erfolgsmeldungen, die Konflikte und Brüche ignorieren, auf die Verkaufbarkeit auf dem Meinungsmarkt ausgelegt sind, haben mit autonomer Politik soviel gemeinsam wie die Sozialdemokratie mit der sozialen Revolution.
Ein autonomer revolutionärer Kongreß wird nicht selbstverständlich einen Gebrauchswert für die radikale Linke haben, er kann sogar kontraproduktiv sein, enttäuschen und zur Resignation beitragen. Er wird von GenossInnen an vorangegangenen Kongressen (WWG-Tribunal 1985, Antiimperialistischer Kongreß 1986, Anti-NATO-Kongreß 1986,BUKO der Anti-AKW-Bewegung 1987,Libertäre Tage 1987, Libertäre Tage 1987, Autonome Internationalismus-Tage 1988, Radikale Linke- Kongreß 1990,WWG-Kongreß 1992, Konkret-Kongreß 1993, Libertäre Tage 1993 als oft auch traurige Beispiele der letzten zehn Jahre) gemessen werden, und ob er in der derzeitigen Situation weiterhilft oder zurückwirft- ein Kongreß ist daher keine leicht zu bewerkstellende Aufgabe: je mehr von der Idee und der Planung die Erfahrungen und Kritik der letzten Jahre mit einbezogen wird, desto eher werden auch skeptische GenossInnen überzeugt und zur Mitarbeit gewonnen werden.

2.KONGRESSABLAUF

Meiner Ansicht nach ist ein"Frontalunterricht" über ein bis zwei Stunden durch ReferentInnen, der jede Diskussionsfreudigkeit erschlägt, wie bei den Internationalismustagen in Bremen 1988 zu vermeiden, ebenso reine Publikumsveranstaltungen, bei denen sich Koriphäen GladiatorInnenkämpfe liefern. Dies hängt sicher auch von der Einstellung der teilnehmenden GenossInnen ab. Wenn für sie Theorie eine Leidenschaft des Kopfes, aber nicht der Kopf der Leidenschaft ist, wird ihnen als Publikum genügen, daß angeblich kluge Worte von angeblich klugen Köpfen ihren Narzißmus als linke Elite befriedigt (wie beim Konkret-Kongreß). Wollen sie ausschließlich bestätigt sehen, daß sie auf der richtigen Seite der Barrikade kämpfen, werden fromme Wünsche, vollmundige Bekenntnisse und der Katechismus der schönen, leeren Worte ausreichen, um sie zu befriedigen. Selbstzufriedene Imagepflege-und Identitätsmarketing-Veranstaltungen können wir uns sparen.

Von einem Kongreß sollte auch mehr davongetragen werden als ein paar gute Bücher oder schlechte Erinnerungen. Weitverbreitet ist ein Pragmatismus, der einsetzt, sobald mensch bemerkt oder damit rechnet, daß sich der große Ausflug als billige Kaffeefahrt und Bauernfängerei entpuppt. Weil mensch schonmal da ist, schaut sich jede und jeder in der Metropole um, sitzt in Biergärten oder Straßencafes und frischt Bekanntschaften auf, kauft Bücher, besucht eine Demo und Konzert mit vielen Leuten und reist rechtzeitig ab, bevor die VeranstalterInnen vor der Presse und Abschlußplenum verkünden, daß der Kongreß "ein voller Erfolg", "einen Schritt weiter auf den Weg zur anarchistischen Gesellschaft" oder "der Anfang der internationalen Diskussion auf dem Kongreß ein Sieg" sei (Libertäre Tage 1993, Antiimperialistischer Kongreß 1986).
An den Selbstbetrug glauben die PragmatikerInnen nicht, sie stellen sich dieser Politik aber auch nicht konfrontativ entgegen.
Diese Erfahrungen mit Kongressen sind keineswegs ermutigend. Steht der antiimperialistische Kongreß 1986 in Frankfurt für den "Bruch" von vielen Autonomen und AntiimperialistInnen; zeigten die Autonomen Internationalismus-Tage 1988 in Bremen das Scheitern der mit der IWF-Kampagne gewollten Debatten (die bundesweite Organisierung versiegte nach dem Kongreß, der Frühsommer 1988 war von Initiativlosigkeit geprägt, das "Verhindern wir den IWF-Kongreß " durch das Entgegenstellen radikaler Kritik und revolutionärer Alternativen war in weite Ferne gerückt); und die Libertären Tage 1993 waren auf breiter Ebene der Durchbruch reaktionärer Ideologien in die Linksradikale Politik.
Gerade wegen dieser Erfahrungen braucht der Kongreß offene Plena, auf denen Kritik artikuliert und diskutiert werden kann. Die teilnehmenden GenossInnen sind sonst gezwungen, den Ablauf durchbrechen zu müssen, um ihre Positionen öffentlich zu machen.Der Kongreßablauf muß ermöglichen, daß die Teilnehmenden nicht passive KonsumentInnen werden, sondern aktiv eingreifende autonome Subjekte sind.
Eine Kongreßvorbereitung sollte sich nicht zur Aufgabe machen, jeden Wunsch potentieller KundInnen opportunistisch und kritiklos bedienen zu wollen, um der Harmonie und Konfliktlosigkeit willen. Sonst bekäme die Veranstaltung den Charakter der Libertären Tage 1993: anarchistischer Kirchentag, von dem der Ex-Sponti Reinhard Mohr und taz-Redakteur in der FAZ dem neokonservativen Publikum beruhigend sagen kann, daß die "offizielle Eröffnungsrede eher den Begrüßungsworten auf der Jahreshauptversammlung des deutschen Hobbyseglerverbandes e.V.ähnelte, in der kein Wort zur aktuellen politischen Lage fiel", daß die AnarchistInnen weder Tribunen noch Theoretiker haben", die Demonstration"politische Folklore zur Abrundung des Stadtbildes" war.Die frohe Botschaft: harmlos, ungefährlich und selbstgenügsam (FAZ,13.4.93).
Was den Neokonservativen zum Spott reizte, begeisterte die Liberalen, taz und Frankfurter Rundschau berichteten begeistert und freudig über die nette und schüchtern-liebe anarchistische deutsche Jugend.

3.ZIEL DES KONGRESSES

Soll der Kongreß aus einem Nebeneinander verschiedenster Veranstaltungen bestehen, wie die Libertären Tage 1987, bei denen für die einen die Thesen der Autonomen LUPUSgruppezentral, für andere die Diskussionen um Arbeitskämpfe am wichtigsten waren. Oder sollte die Diskussion in Richtung Bewegungskonsens geführt werden, sodaß eine Militanzkritik nicht ein halbes Jahr später, wie am 2.11.87 an der Startbahn West, ad absurdum geführt wird ? Ist dies bei einem Kongreß, der einmalig ist, und aller Wahrscheinlichkeit unverbindlichen Diskussionen in der Szene, überhaupt möglich?
Jedenfalls erfordert eine Orientierung auf Konsens eine große Anstrengung, ausführliche Debatten und gründliche Vorbereitung.
Auf alle Fälle sollte der Kongreß einen konkreten Ausdruck auch im Motto haben. Bei euerm Vorschlag stört mich die Allgemeinheit und staatsmännische Symbolik ("Weg","Zukunft" als positive nationale Kollektivsymbole).
Mir wäre ein Motto wie **STOPPEN WIR DIE REAKTION** lieber, was eindeutig ein gesellschaftliches Ziel, Konfrontation in der Defensive symbolisiert (zu dem muß sicher mehr erklärt werden, aber es reizt zur Diskussion, während das auf dem Weg ins 21.Jahrhundert keinen schlafenden Hund weckt).
Für mich erstaunlich ist der oft wenig aussagekräftige Gebrauch von "autonom" als Umschreibung (auf zwei Seiten mehr als 20 mal). Erstaunlich auch, neben dem offensichtlichen Füllwortcharakter, weil ihr so selbstverständlich von einem Subjekt "Die Autonomen" ausgeht,während meine Erfahrungen ganz andere sind. Ich gehöre zu nicht vielen hier, die sich selbst Autonome nennen und den Autonomen zugehörig (bei aller Distanz) empfinden. Viele Genossen und GenossInnen verwenden zur Abgrenzung nach außen den Begriff linksradikal (zugegeben ein Wort, so geschmacklos und geruchsfrei wie destilliertes Wasser) und fühlen sich nicht als Teil einer kollektiv organisierenden Kraft, was die Autonomen für diese GenossInnen hätten sein sollen oder waren. Wenn der Kongreß "die Autonomen" spürbar machen soll, dann müssen wir die distanzierte, resignative und skeptische Grundstimmung wahrnehmen. Ich hätte Schwieigkeiten mit einem Kongreß, von dem schnell der Eindruck über Symbolik "nur für Autonome" entsteht (was ihr in euerm Teil autonome Strukturen selbst kritisiert). Ein Kongreß soll durch die Genauigkeit und Substanz der Fragestellungen und Thesen anziehen, interessieren. Dann ist es weniger wichtig, welchem Lager oder keinem sich die Diskutierenden zurechnen.

Zum Schluß. Ich habe jetzt das Papier abgekürzt, und möchte stattdessen vorschlagen, daß es möglichst schnell ein bundesweites Treffen gibt, bei dem über Sinn und Zweck eines Kongresses diskutiert werden kann. Sollten schon Vorentscheidungen in Berlin gefallen sein, kann ich mir Gedanken über Motto, Ziel usw. sparen, und würde im Herbst vielleicht hinkommen inclusive pragmatischem Verbinden mit Freunde und FreundInnen besuchen, Bücher kaufen. Lieber wäre es mir, wenn auch für GenossInnen außerhalb Berlins die Möglichkeit besteht, sich einzumischen und gegebenfalls auch aufzumischen.

Heinz X., ein Frankfurter Autonomer März 1994 auf dem Weg ins 21.Jahrhundert beziehungsweise werweißwohinundwassollichda

INFOLADEN Beau Rivage
Hansastr.48
24118 Kiel
Öffnungszeiten:
Mo 16-20 Uhr
Mi 14-18 Uhr Cafe
Fr 16-20 Uhr Frauentag
Telefon: 0431/563717

Protokoll zum 2. Vorbereitungstreffen für einen autonomen "Kongress", am 28.7.93

Schwerpunkt dieses Vorbereitungstreffens sollte sein den Begriff "autonom" noch mal näher zu füllen, da wir eine Einladung an die autonome Szene schreiben wollen und Probleme damit hatten welche Menschen in Kiel denn damit gemeint sind oder sein könnten.

Was verbindet also die Menschen, die sich autonom nennen?

- eine Bezug auf eine gemeinsame Geschichte autonomer Politik, aus der sich Inhalte und Methoden (z.B. Militanz) ableiten;
- ein revolutionärer Anspruch, mit dem Ziel eine Gesellschaft zu schaffen, die sich selbst organisiert, eine herrschaftsfreie Gesellschaft;
- ein Merkmal der Autonomen ist die Vielfalt theoretischer Modelle und Denkan sätze, es gibt keine geschlossene Ideologie, sowas ist auch gar nicht gewünscht;
- Frage: ist Internationalismus auch ein Kriterium der Autonomen, haben die Autonomen einen eigenen Internationalismusbegriff?
- ein Anspruch der Autonomen ist Politik selbst (selbstbestimmt) zu machen und sich dabei nicht durch irgendwelche politischen Eliten vertreten zu lassen, "Politik in erster Person";
- weiter ist der Prozeßcharakter von Politik den Autonomen wichtig, "der Weg ist das Ziel" (oder so);
- außerdem wollen Autonome ihre politischen Ziele und Forderungen auch bei sich selbst, in den eigenen Strukturen umsetzen, und das schon jetzt und nicht erst nach der Revolution;
- kennzeichnend für Autonome ist auch der starke Bewegungscharakter ihrer Poli tik, wir machen viel Bewegungspolitik, waren immer dann stark, wenn wir in soziale Bewegungen eigebunden waren (Anti-AKW); an dieser Art von "Kampagnenpolitik" gibt es aber auch viel Kritik und Selbstkritik, zumindest nehmen wir dadurch aber ab und zu neue Inhalte auf und hätten die Möglichkeit uns weiterzuentwickeln;
- dazu passt: eine starke Aktionsgebundenheit, oder besser -fixiertheit, autono mer Politik, "Aktionismus";

Als die These aufgestellt wurde, ein Merkmal der Autonomen wäre, daß sie ziemlich "bündnisscheu" wären, entwickelte sich eine längere Diskussion über die Bündnispolitik der Autonomen mit anderen linken Gruppen. Zusammenfassung: es gibt (und gab) immer wieder Selbstkritik an unserer Bündnispolitik, weil unsere eigenen Inhalte und (zu) radikalen Positionen bei Bündnissen oft rausfallen, wir uns zu sehr von reformistischen Positionen vereinnahmen lassen und uns Bündnisse auf unserem Weg zur Revolution nicht gerade weiter bringen.

ein Einwurf: die politische Arbeit der Autonomen ist eher eine "Anti-Arbeit", die Ziele dabei sind so vage gehalten, daß sich viele Menschen dahinter stellen können.

Frage: Gibt es (spezifisch) autonome Inhalte und Positionen?

Es gibt keine Ideologie im klassischen Sinne, also keine "Bibel" der Autonomen. Es gibt aber schon einige, im laufe unserer Geschichte entwickelten Positionen, die sich von anderen linken Gruppen unterscheiden und abgrenzen.

Ein Merkmal autonomer Positionen und Theorien ist, daß sie sehr stark auf das soziale Gefüge und soziale Prozesse abzielen (im Gegensatz zu Kommis, die mehr ökonomische Prozesse für wichtig halten).

Verbunden ist der autonome Blick auf soziale Prozesse immer auch mit dem Blick auf die eigenen Zusammenhänge, die Forderung: Befreiung von allen Formen der Herrschaft auch bei uns selbst umzusetzen.

Kritik: daraus ergibt sich schnell eine Form von "Nischenpolitik", autonome Politik steht im Spannungsfeld zwischen Selbsthilfegruppe und Massenwirksamkeit.

"Hierarchiefreiheit" kann als (fast schon ideologischer) Eckwert der Autonomen bezeichnet werden.

Wer oder was sind denn nun die Autonomen?

Können Kommis auch Autonome sein? Gibt es Ausschluß- oder Abgrenzungskriterien? Gibt es autonome Schulungen?

Ein Problem ist, daß "Autonome" oftmals von außen, über Medien definiert werden. Autonome erscheinen als "Krawallos", als Haßzerrbild und BürgerInnenschreck. Wir sind an der Situation nicht ganz unschuldig, weil wir den Begriff "autonom" selbst auch nicht belegen und deffinieren. Genau deshalb wollen wir ja den Kongreß machen!

Welche Menschen sich als autonom bezeichnen hängt von ihrer subjektiven Entscheidung, vom subjektiven Dazuzählen ab. Bis auf diejenigen, die sich in ausdrücklich autonomen Gruppen organisiert haben, entscheidet die Anwesenheit auf autonomen Plenas/Treffen ob Menschen "Autonome" sind oder nicht.

Resultat der Diskussion für die Einladung:

Wir lassen die Leute selbst entscheiden, ob sie sich als Autonome angesprochen fühlen oder nicht. Die Einladung geht "an alle autonomen Menschen" oder "an die autonome Linke" oder "an die Autonomen in Kiel" oder so, das heißt sie ist nicht auf Gruppen sondern auf einzelne Menschen ausgerichtet. Die Einladung wird trotzdem auch an Gruppen verschickt.

Zur "Kongreß-Idee":

Die anfängliche Idee, einen Kongreß und eine Veranstaltungsreihe zusammen zu machen wurde erstmal fallen gelassen. Die ursprünglich doppelte Zielrichtung des ganzen Projekts, Perspektivdiskussion unter uns auf der einen, Darstellung unserer Politik nach außen auf der anderen Seite, wurde auf Austausch, Zusammenkommen, Reflektion, Aufarbeitung und Diskussion unter uns, das heißt der autonomen Szene, eingegrenzt. Deswegen ist es uns auch wichtig einen ausdrücklich autonomen Kongress zu machen. Eine breitere Veranstaltungsreihe, auch mit anderen linken Gruppen, könnte nach dem Kongreß ins Auge gefasst werden.

Inhaltlich soll der Schwerpunkt des Kongresses mehr auf grundsätzlichen Fragen autonomer Struktur, Organisierung und Politikverständnisse liegen. Themenvorschläge sollen in einer breiteren Einladung zu einem Vorbereitungstreffen genannt werden (Bewegungscharakter der Autonomen, Aktionismus oder Kontinuität, Mythos Militanz, Utopien, Geschichte...). Spannend fänden wir es, mal über unsere ganz konkreten Perspektiven, zum Beispiel die nächsten 5 Jahre, in Kiel zu reden. Und wenn wir das System kippen wollen, wie das denn bitte schön gehen könnte und was wir dazu in Kiel beitragen könnten?

Die Vorbereitungsphase für den Kongreß:

Der Kongreß soll über Arbeitsgruppen (AG's) vorbereitet werden, die sich jeweils eins der "grundsätzlichen Themen" vornehmen, dazu schon vor dem Kongreß ein Thesenpapier (oder auch längeres Arbeitspapier, wenn gewollt) erstellen, welches in einer Art Reader für alle zugänglich ist, die an dem Kongreß teilnehmen wollen (damit sich alle auch gut vorbereiten können, gelle!).

Bei der "Gewichtung" der Vorbereitungsphase haben wir kontrovers diskutiert. Es ist noch offen, ob sich die AG's auf die Vorbereitung des Kongresses beschränken (d.h., die inhaltliche Diskussion auf dem Kongress vorbereiten) oder ob die Arbeit der Vorbereitungsgruppen selbst schon ein Schwerpunkt der inhaltlichen Auseinandersetzung darstellt (nach dem Motto: der Weg ist das Ziel). Sollen die AG's eine rein technische Vorbereitung machen, sollen sie vorstrukturieren um eine konstruktive, sinnvolle und effektive Diskussion auf dem Kongreß zu ermöglichen, oder sollen sie vordiskutieren, damit sich an deren These/Ergebnissen auf dem Kongreß abgearbeitet werden kann?

Eine längere, mit intensiven Diskussionen ausgefüllte Vorbereitungsphase hätte für Kiel auch eine organisierende Wirkung. Organisierung nicht als formale Organisation, sondern als gemeinsame, Gruppen und Zusammenhänge übergreifende Erarbeitung von Perspektiven autonomer Politik, in die sich auch nichtorganisierte Menschen einbringen könnten.

An einer solchen Zielvorstellung für die Kongreß-Idee gab es mehrere Kritikpunkte:

- durch eine intensive und ausgedehnte Vorbereitungsphase wird vielen Menschen der Zugang zur Diskussion auf dem Kongreß selbst erschwert. Menschen, die sich nicht so tief in die Vorbereitung reinhängen wollen, oder aus verschiedenen Gründen keine Zeit haben, sich an Arbeitsgruppen zu beteiligen, werden von der Diskussion ausgegrenzt.
- es wird auch schwerer, sich auf mehrere Themen die Interesse wecken, vorzubereiten.
- außerdem setzt eine solch organisierende Zielsetzung voraus, daß wir uns überhaupt organisieren wollen. Dieser Wille könnte jedoch höchstens das Ergebnis einer Perspektivdiskussion auf dem Kongreß selbst sein.
- und es setzt voraus, daß es überhaupt noch gemeinsame Perspektiven gibt, daß es sowas wie ein "wir" oder "uns" überhaupt gibt. Auch das müßte erst mal auf einem Kongreß geklärt werden.

Dieser Kritik steht die Befürchtung gegenüber, daß die inhaltliche Diskussion, wenn sie nur auf dem Kongreß "geführt" wird, zu oberflächlich bleibt und zu einer "Konsumveranstaltung" werden könnte.

Wir haben beschlossen, diese Frage offen zu lassen und in einem breiteren Rahmen zu klären.

Das du dich wehren mußt, wenn du nicht untergehen willst, das wirst du doch einsehen.

Wir brauchen auch Geld für die Unterstützung der gefangenen Antifas.

Achtung! Kontoänderung! Die Sparkasse hat ohne Begründung das alte Konto gekündigt.

Infos: FreundInnen und UnterstützerInnen, c/o Kreuzburo, Großbeerenstr. 89, 10963 Berlin. Telefon & Fax: 251 05 91. Das Büro ist Donnerstags von 15-18 Uhr geoffnet.

Neu! Neu! Neu!

M. Holzberger
Kto.-Nr.: 1300 953 00
Commerzbank
BLZ 100 400 00

Bisher sind knapp 54.000 DM auf das Konto eingegangen. Ein großes Dankeschön von den Gefangenen. 23.000 DM davon sind für sie (Bahrettin und Erkan ausgenommen) schon ausgegeben. Benötigt werden aber ca. 100.000 DM, da noch einmal neue Anwälte dazugekommen sind. Es gibt also noch viel zu tun.

Autonome auf dem Weg ins 21. Jahrhundert

Neue Wege, Neue Kampfformen

Hallo!

Vorweg noch ein paar Bemerkungen. Der folgende Text war ursprünglich nicht für eine bundesweite/überregionale Veröffentlichung gedacht. Auf Umwegen erreichte er jedoch die Interim Redaktion und wurde dann ja auch abgedruckt. Daraufhin wurden wir gefragt, ob wir den Text im Reader nochmal veröffentlichen möchten. Die Veröffentlichung war für uns in Ordnung. Unsere Absicht war es jedoch in Kassel eine Diskussion in Gang zu bringen, um endlich einen Austausch über unsere Positionen zu ermöglichen. Die Resonanz war recht groß und mittlerweile gab es hier mehrere Treffen von Gruppen und Einzelpersonen, die sich in der Kasseler Scene bewegen. Festgestellt haben wir dabei, daß das Bedürfnis gemeinsam über unsere Inhalte (unsere?) , Strukturen und unsere politische Praxis zu reden sehr groß ist. Dabei zeigt sich einerseits ziemlich brutal unsere Orientierungslosigkeit, andererseits gibt das große Interesse auch Anlaß für Hoffnung und Power für eine gemeinsame Zukunft. Auch wenn es bis jetzt noch keine konkreten Ergebnisse gibt, so ist uns jedenfalls bewußt geworden wie wenig wir von einander wissen und wie wichtig es ist unsere Sprachlosigkeit zu überwinden. Nur so haben wir die Chance auf eine gemeinsame Perspektive.

Bis demnächst EINE KONGRESSGRUPPE

Voraussichtlich findet am 1. - 3. Oktober in Berlin ein sog. "autonomer Kongreß" unter dem oben genannten Motto statt. Für uns (ein paar Menschen von hier) war klar, daß solch ein überregionaler Dialog von Menschen und Zusammenhängen, die sich im weitesten Sinne auf Geschichte und Politik der Autonomen beziehen, wichtig bzw. notwendig ist.
Voraussetzung für ein solches Treffen wäre für uns, daß es regional vorbereitet wird. Wir stellen uns das so vor: Linksradikale/Autonome oder wie sie sich auch immer nennen mögen von hier setzen sich zusammen und diskutieren Themen und Standpunkte, die sie für hier und heute als wichtig erachten. Wir erhoffen uns davon, daß Konflikte und Brüche klarwerden und Ansätze für ein gemeinsames Leben und Kämpfen rauskommen.
Uns geht es nicht darum, über Sinn und Unsinn eines Kongresses zu diskutieren. Für uns ist es wichtig, endlich mal zu sehen, wo andere Autonome stehen, was sie denken und woran sie inhaltlich arbeiten. Denn erst wenn wir nicht mehr wissen, was andere denken und leben, leben wir nur noch von unseren Mythen und den Mythen über uns. Das ist gerade für Jüngere ein wichtiger Punkt.

Wir halten eine Fixierung auf den Begriff "Autonome" für unergiebig. Uns interessiert vielmehr, wie wir eigenständige (autonome) Politik machen können, die gesellschaftliche Bedeutung hat. Die Beantwortung der Frage, was "Autonom-sein" ausmacht (oder wer sich als Autonome/r definiert), fällt sicher sehr unterschiedlich aus. Deshalb glauben wir, daß der geplante Kongreß auch sehr unterschiedliche Leute interessieren wird, die den Begriff "Autonome" sehr unterschiedlich füllen. Vielleicht wird auf dem Kongreß auch sichtbar, in welchen Spektren sich Autonome bewegen und welche Politikverständnisse sich unter "autonom" ein-bzw. unterordnen.
In unserer Diskussion wurde aus den "Autonomen" eine "unparteiliche, in ihren Wurzeln antiautoritäre, antistaatliche, militante, subkulturelle Strömung radikaler Systemkritik innerhalb der sog. Linken"(hehe!). Und da wäre ja noch die Frage, ob es sowas überhaupt gibt oder je gab, und ob die sog. "Autonomen" so sind, oder ob es welche gibt, die so sind aber sich nicht "Autonome" nenne würden.
Wir fänden es prima, wenn sich in einer gemeinsamen Diskussion Positionen zum Begriff "Autonome", zur Geschichte dersel-

ben und der Zukunft einer solchen Bewegung herauskristallisieren würden.
"Wir wollen explizit einen Kongreß machen, in dem wir über uns in Bezug auf die uns umgebende Gesellschaft reden und diskutieren. Nicht die x-te Auflage einer Aufzählung aller Gemeinheiten der Welt, der wir unser "anti" entgegenschleudern."(Zitat aus dem Aufruf zum Kongreß)
Es geht den InitiatorInnen ganz klar um inhaltliche bzw. organisatorische Neubestimmung. Wir schließen uns dem an, eben weil wir die Lage der sog. "Autonomen" nicht für so katastrophal halten, wie so oft behauptet wird.
Wir sehen die Chance eines Kongresses darin, daß wir die Suche nach neuen Wegen und Kampfformen zumindest ansatzweise gemeinsam antreten können. In dieser Gesellschaft gibt es kaum noch emanzipatorische (frei/selbständig machende) Kräfte, die ernsthaft eine Neuorientierung betreiben. Wir finden, daß die, die das wollen, es zusammen versuchen sollten.
In den Beiträgen zur Kongreßvorbereitung sind zwei Ansätze hervorgetreten, unter deren Vorzeichen das Treffen stehen sollte:

1. Der "subjektive Politkansatz". Ausgehend von dem Begriff der "Politik der 1. Person" geht es den VertreterInnen dieser Position vor allem um die Veränderung von uns selbst in unserem "Kampf", unseren Strukturen, um unsere Umgangsformen untereinander und unser Verhältnis zu anderen Gruppen und Bewegungen. Eigenverantwortung und Selbstbestimmung werden als Ziel und Mittel der Durchsetzung betont.

2. Der zweite Ansatz beruht auf der Annahme, daß es zuerst einer neuen Analyse der veränderten und sich verändernden Verhältnisse (hier und weltweit, gesellschaftlich und politisch) bedarf, weil wir die Gesellschaft mit unseren Gegnern und Bezugspunkten erst genauer kennen müssen, um sie verändern zu können.

Wir halten beide Ansätze für unabdingbar, zumal es uns schwerfällt (vielleicht weil wir es gar nicht wollen), hier eine Trennung zu vollziehen.

Wie schon gesagt, sehen wir eine regionale/städtische Diskussion als Notwendigkeit für einen bundesweiten Kongreß. Dies ist kein Nebeneffekt, sondern die Voraussetzung!

Um dies nicht nur als Anspruch zu formulieren und darauf zu warten, daß hier in Kassel etwas passiert, wollen wir hiermit versuchen, den ersten Schritt einer solchen Diskussion zu machen.
Selbst wenn wir wollten, könnten wir euch nicht unser autonomes Konzept für die Zukunft präsentieren und zur Diskussion stellen. Wir können bis jetzt auch nur Fragen aufwerfen und sie von unserem politischen Standpunkt aus beantworten.

Eine der Fragen ist, was für uns Politik in der 1.Person bedeutet! Drückt dies noch unser Politikverständnis aus? Wenn ja, wäre die Frage, ob "die Vorstellung von 'praktischem Widerstand' als Möglichkeit für jeden Menschen sich selbstbestimmt in den Kampf einzubringen" (Geronimo) heute noch lebbar ist?
In einem Vorbereitungspapier zum Kongreß wird von einem "autonomen Einzelmann" die Frage noch einmal anders gestellt: "Ist das (Politik in der 1.Person) nicht der linksradikale Reflex der gesamtgesellschaftlichen Vereinzelungs-bzw. Vereinsamungsprozesse. D.h. dem bei den "anderen" so kritisierten konsumfreudigen Egoismus entspricht unser politikfreudiges Bock-Prinzip?"
Wir können diese Fragen nicht klar beantworten. Wir denken jedoch, daß unsere persönliche und gesellschaftliche Perspektive/Chance in der Verknüpfung von persönlichen, selbstbestimmten und eigenverantwortlichen Widerstandsformen und der kollektiven Gestaltung unseres Lebensalltages und dem Aufbau einer solidarischen Sozialstruktur ist.
Wie sieht es in unserem Alltag aus? Wir kamen in unseren Diskussionen zu dem Schluß, daß viele Beispiele dafür sprechen, daß es innerhalb der "Autonomen" keine alltäglichen gelebten Beziehungen gibt.
Das hieße: die Autonomen sind eine Feierabendbewegung. Woraus sich wiederum erklären ließe, warum in dieser sog. antiautoritären Bewegung Leistungs- und Hierarchiedenken aus unserem Alltag weiter bestehen; warum es in der Szene kaum über 25-jährige gibt, eben weil für die das stressige und unverbindliche Szene-Leben kaum noch attraktiv sein kann. Das Vorherrschen von sexistischen (Macker-) Strukturen auch innerhalb einer Szene, in der jedes Flugblatt ganz bewußt die Unterschrift: "...gegen Sexismus..." enthält, wäre hier ansatzweise zu erklären. Mit ein bißchen Freizeitengagement und ohne kontinuierliche Rückmeldung aus dem Umfeld lassen sich eingefleischte sexistische Strukturen eben kaum knacken.
Und überhaupt: Allein machen sie dich ein.

Wir wollen auch hier mal zu diesem Thema arbeiten. Für uns stellt sich nämlich die Frage (für hier und woanders) wie eine Bewegung von vereinzelten, dem Mythos der persönlichen Unabhängigkeit aufgesessenen Individuen einem System gefährlich werden will, daß eben auf diese Werte aufgebaut ist.

Eine weitere Frage, mit für uns zentraler Bedeutung ist, welche Rolle wir gesellschaftlich spielen, welche Bedeutung wir haben.
Sind wir als politisch-gesellschaftliche Kraft sichtbar oder anders gefragt - sind wir überhaupt eine?
Unsere autonome Politik beschränkt sich größtenteils auf Antifa-Arbeit, was in der Form, wie sie verstanden wird, gleich zwei schwerwiegende Probleme mit sich bringt.

1.
Wir beschäftigen uns kaum mit den Verhältnissen und Entwicklungen, die das Erstarken von FaschistInnen erst ermöglichen. Konkurrenzkampf, Leistungsdenken und Autoritätsgläubigkeit sind Ausdrucksformen dieser patriarchal-kapitalistischen Gesellschaftsordnung, die von uns ebenso wenig Beachtung finden, wie Alltagsrassismus und die bürgerlichen PolitikerInnen, mit denen viel zu viele fälschlicher Weise immer noch einen positiven Demokratiebegriff verbinden.
Gegen FaschistInnen wird recherchiert, sich getroffen, diskutiert und auf unterschiedlichste Art und Weise gekämpft. Mit PolitikerInnen und BürokratInnen dieses bürgerlichen Staates, die verantwortlich sind für AusländerInnengesetze, Paragraph 218, Abschiebungen, Isolationsfolter und (bald auch militärische) aggressive Außenpolitik, setzen wir uns fast gar nicht auseinander.
Noch einmal anders formuliert: wir lassen die "demokratische Mitte" links liegen, beschäftigen uns mit Faschos und freuen uns insgeheim, wenn diese "DemokratInnen" eine faschistische Organisation/ Gruppierung aufs Korn nehmen und evtl. verbieten.
Wer sich nur um NeofaschistInnen kümmert, verharmlost diesen bürgerlichen Staat und verkennt die Tatsache, daß sich ursprünglich faschistische und bürgerliche Positionen in den letzten Jahren immer stärker angenähert und überschnitten haben.
Natürlich dürfen wir den FaschistInnen nicht tatenlos zusehen und ihnen die Straße überlassen. Unsere Politik nur auf sie auszurichten halten wir jedoch für einen fatalen Fehler.

2.
Die praktizierte Antifa-Arbeit gegen militante Faschos, ist nach außen nicht sichtbar. Auch wenn unsere undurchschaubaren Strukturen und Strategien in nicht unwesentlichen Punkten (Staatsschutz, Faschisten) sehr nützlich sein können, halten wir es für falsch uns ausschließlich auf diese Formen einzulassen. So wichtig es ist, daß FaschistInnen unsere Politik am eigenen Leib spüren, genauso wichtig ist es, daß unser (antifaschistischer) Widerstand sichtbar ist.
Widerstand muß öffentlich sein, nur dann können unsere Inhalte auch öffentlichen Raum einnehmen (auch Bestandteil einer gesellschaftlichen Diskussion werden). Gerade dieser Aspekt ist Bestandteil eines offensiven Antifaschismus.
Auch bei berechtigter Kritik an JRE ist es eine Tatsache, daß sie im öffentlichen Raum präsenter ist als die sich eher versteckende, klandestine, mythen- und sagenumwobene autonome Antifa.
Ziel muß es sein, inhaltlich Einfluß zu nehmen und unsere Aktionsformen flexibel und unberechenbar zu gestalten. Wenn unsere Politik von Macker-Mythen, die in den Medien und in einigen Köpfen in Form von schwarz vermummten Antifa-Streetfightern transportiert werden, bestimmt wird und gleichzeitig unsere (autonome) Szenekultur ausmacht, dann ist es um den autonomen offensiven Antifaschismus nicht gut bestellt - haben wir gegen Faschisten vielleicht mehr in der Hand als im Kopf!

Kritik und Reaktionen auf unser Papier sind äußerst erwünscht und werden uns die Möglichkeit geben unsere Ansichten kritisch zu überdenken. (Reaktionen bitte an die "BRÜCHE" schicken!)

Trotz der Unklarheiten und der Kritik finden wir viele Sachen in Kassel auch ganz schön Klasse.
Also weiter mit Power, Spaß und Angst gegen den bürgerlichen Normalzustand.

-Keine Abschiebungen

-Weiterhin keine Ruhe für Kassels FaschistInnen

-Keine Schließung von Jugendzentren

-Schließt Lewandowski
Kassel muß unregierbar werden

8.2.94

Liebe Leute von der Kongressini,

erstmal finde ich es toll, daß ihr uns/ euch die Möglichkeit gebt, die festgefahrene Bewegung inhaltlich zu beleben, unsere Perspektivlosigkeit zu bekämpfen.

Ich schreibe als jemand, der recht offen seit ungefähr 4 Jahren in autonomen Sturkturen gearbeitet hat, zur Zeit in einer Infogruppe.

Leider stecken wir bis zum Hals in Aktivitäten, sodaß wir über euren/unseren Kongress noch nicht dikutieren konnten. Deshalb schreibe ich euch als Einzelmensch:

Ihr schreibt: "Der (kritische) Bezug auf sie (andere Gesellschaftstheorien) bzw. die Abgrenzung von ihnen umreißt sehr vage den politischen Standort der Autonomen." Das gilt, so meine ich, nicht für die Menschen, die ich hier oben in drei Städten als Autonome kennengelernt habe: Der überwiegende Teil von uns bezeichnet sich selbst als AnarchistInnen. Wir stellen uns - ohne einer konkreten Organisation anzugehören - in die Tradition der anarchistischen KämpferInnen für die herrschaftslose Gesellschaft, wobei wir leider bei weitem nicht so viel auf die Reihe bekommen haben wie etwa die spanischen AnarchistInnen (nicht wegen der Leistung sondern weg des Ziels).

Wir, zur Hälfte Kinder des Mittelstandes, zur anderen der wie auch immer aussehenden ArbeiterInnenklasse fallen nur allzuleicht auf die Tricks, Heuchelei und Drohungen der Herrschenden herein. Eine ihrer Maschen ist es, zu behaupten, Anarchie, wenn sie schon nicht Chaos ist, ist unmöglich.

Ich finde, gerade da sollten wir ansetzen, das Prinzip der Autonomie als das darzustellen, was es sein soll: herrschaftslose Selbstorganisation, die Voraussetzung zur Freiheit..

Eine englische Tageszeitung schrieb über uns zum Weltwirtschaftsgipfel 1992 in München: "The German anarchists known as Autonome..." Ich glaube, wir können den Unterdrückten nichts besseres, den Herrschenden nichts schlimmeres antun, als daß wir konkrete Maßnahmen für die Ermöglichung der Anarchie durchführen:

- Wie könnten Betriebe in Selbstorganisation arbeiten und sich vernetzen?
- Welche Betriebe/ Produktionen (Waffen, Fließband) müssen aufgelöst werden?
- Wir müssen Statistiken erarbeiten über Verbrauch und Produktion.
- Was für Einschränkungen/ Verzichte werden für die Menschen entstehen?

Wenn wir auch nur ungefähre Antworten auf diese Fragen erarbeitet haben, können wir ganz anders bei der Agitation auftreten. Wir können dem System mit seinen Bürokratien, seinen Warenkonsumterror, seiner Entmenschlichung durch militaristische, sexistische Propaganda, etwas entgegensetzen.

Voraussetzung dafür ist aber, daß wir uns selbst, die autonome Bewegung, als AnarchistInnen verstehen.

Ich bin kein Dogmatiker, Rätekommunisten oder die AnhängerInnen von Luxemburg nehmen fast identische Positionen ein wie AnarchistInnen (Massenstreik/ Generalstreik), aber wir müssen in die Bevölkerung hineingehen, wir müssen den rassistischen und nationalistischen Konsens knacken, indem wir den Entwurzelten, Deformierten die positive Orientierung zur Besinnung auf Menschlichkeit, rechtliche und ökonomische Gleichheit geben, kurz wir müssen Vorbild sein.

Das heißt, da, wo nur möglich die Grenzen zum Normalo und Spießer abbauen, ohne vom Wesentlichen abzugehen. Das heißt nicht, der Frau im Pelzmantel, dem sexistischen Anmacher auf die Schulter klopfen, aber den Vielen, die gelebt werden und vielleicht ja doch selber leben wollen, die Hand reichen.

All das betrifft die Fragebereiche 3-5 (Theorie, Politikfelder, Außendarstellung)

Was ich eigentlich will?

Laßt uns über eine Strategie reden. Laßt uns darüber reden, wie wir wo wann kämpfen sollen, können, müßten. Laßt uns, wie ihr auch sagt, darüber reden, was wir wollen. Für mich und nicht nur für mich ist das "Anarchie".

Laßt uns den Begriff entmystifizieren, hören wir auf, ihn zu verteidigen, ohne uns über die heutige Verwirklichung Kopf zu machen. Wir sagen - Ton, Steine, Scherben: Wenn die Nacht am tiefsten ist, ist der Tag am nächsten.

[redacted]

[redacted] Flensburg

Sehr geehrte autonome KongressmanagerInnen!

Ehrlich, daß das so mies wird, was ihr dem Interim - Publikum vorsetzt, haben wir trotz aller Befürchtungen nicht erwartet.

Ein Vorschlag für einen bundesweiten Kongress der von schonungsloser Aufarbeitung der Erfahrung spricht, aber die Libertären Tage von vor nicht mal einem Jahr mit keinem Wort erwähnt, geschweige denn analysiert und Schlüsse daraus zieht - der gehört wegen bornierter Geschichtslosigkeit in den Papierkorb:
Eine Gruppe von verschiedenen (dogmatisch) anarchistischen Zusammenhängen und Einzelpersonen hat die Libertären Tage organisiert. Z.B. weil sie sich nach jahr(zehnte)langem AnarchistInnendasein in der anarchistischen Midlifecrisis befanden, oder weil sie die Kassen ihrer (verdienten) Kleinverlage und Zeitschriften füllen wollten, oder warum auch immer. Der Reader, den sie dazu veröffentlichten, hätte bei flüchtigem Überfliegen auch von 1983 sein können. Es gab keine Überlegungen, wie mit rassistischen und sexistischen Szenestrukturen auf dem Kongress umgegangen werden sollte. Der Text zur pflichtgemäßen Männerarbeitsgruppe bestand bis kurz vor Beginn nur aus der Überschrift - den Veranstaltern hatte bis dahin nichts vorgelegen, weil sie nichts vor sich hingelegt hatten.
Gekommen sind eine ganze Menge vor allem jüngere Leute mit einem zumeist diffus positiven Bezug zu libertär /anarchistisch (von wegen ohne Herrschaft etc.) und mit einem starken Diskussionsinteresse, das aus der bekannten Perspektiv- und Ratlosigkeit kam. Sie wußten oft nichts von der traditionell anarchistischen Struktur und Position der VeranstalterInnen und hatten auch nicht soviel damit zu tun. Der ganz offensichtliche Punkt, an dem eine breite und tiefgehende Übereinstimmung zwischen den Veranstaltern und ausreichend vielen anwesenden Männern bestand, war die Unbedarftheit gegenüber den eigenen patriarchalen Strukturen. Das führte (so ist das wahrscheinlich in Krisenzeiten) zum bekannten Desaster.
Ihr habts schon gemerkt - der Gag ist anarchistisch durch autonom zu ersetzen, euren Vorschlag zur Hand zu nehmen, und zu gucken, wo denn da die Unterschiede sind (es gibt welche).

Sich über substantielle Punkte und Inhalte verständigen wollt ihr euch, und das wegen der Grundsätzlichkeit der Fragestellungen gleich bundesweit und in einem Kongress. Ja und wo sind sie dann, die substantiellen Punkte und Inhalte, die grundsätzlichen Fragen? Meint ihr damit ernsthaft das, was vor den Fragezeichen in eurem Text steht? Oder sollen wir sie aus der glorreichen Aneinanderreihung von "Stichpunkten" wie "Geschichte der RAF,RZ und 2.Juni" und "Geschichtsbilder in den Schulen" rauslesen? Wir diskutieren in unserem Zusammenhang auch gerade Grundsätzliches, sollen wir jetzt dazu bundesweit einladen?

Warum sagt ihr nicht mal etwas direkter, was bei dem Ganzen rauskommen soll, wenns nach euch geht: z.B. ordentlich RambaZamba (sprich autonomes Lebensgefühl auf der Straße) zum Jahrestag der Annexion, oder das Parteiprogramm der autonomen Nichtpartei, oder die Restrukturierung einer autonomen Strömung, oder (ein Tip von uns) eine bundesweite Struktur, die in der Lage ist auch eine internationale Diskussion zu führen? Und wenn ihr die "Autonomen" restrukturieren wollt, dann könnt ihr doch nicht so tun, als hätte es die ganzen Diskussionen der letzten Jahre um das Scheitern und an Grenzen Stoßen **aller** Ansätze nicht gegeben ("Käthe Kollwitz" hat bereits darauf hingewiesen). Dann müßt ihr doch erklären warum jetzt gerade die "Autonomen" der Phönix aus der Asche sein sollen. Oder sollen z.B. die "Antiimps" demnächst auch einen bundesweiten Kongress veranstalten? Genausowenig könnt ihr doch das Rausgehen und die Bildung getrennter Zusammenhänge von Frauen/Lesben (ab Mitte der 80er) ignorieren. Sollen die sich wieder auflösen und unter das Dach der "Autonomen" zurückkehren? Oder wie soll eine Zusammenarbeit ausschauen? Was braucht es dafür für Vorraussetzungen von Seiten der Männer? Das sind doch Fragen, die sich auch ganz konkret für einen Kongress stellen (sh. Libertäre Tage). Wenn dazu in eurem Vorschlag nicht mehr steht, als irgendwo mal in Klammern "Frauenarbeitsgruppe", dann ist das einfach der Hohn.

Jetzt aber mal konstruktiv heißts von hinten, also:
Wir schlagen vor, ihr arbeitet mal erkennbar aus, was und warum was für euch die grundsätzlichen Fragestellungen sind. Und dazu dann eine Vorstellung wie das in welchem Zeitraum weiterverbreitet und bearbeitet werden kann, damit am Ende eine produktive Diskussion auf einem **bundesweiten Kongress** bei rauskommt. Dazu gehört z.B. warum ihr die Dinge mit wem diskutieren wollt und wie das mit den vorrauszusehenden KongressteilnehmerInnen übereinstimmt.
Darauf werden wir - nett wie wir sind - auch wirklich konstruktiv eingehen.Und wenn wir zu einigermaßen gemeinsamen Ergebnissen über Ziel, Inhalt, Struktur und Zeitrahmen der geplanten Auseinandersetzung kommen, dann werden wir nach Kräften dazu beitragen.

Noch ein Kommentar von Spockie: Euer orgmäßiges Durchstarten in der aktuellen Interim (273 müßte es sein 274 steht drauf), **ohne** auf die bis jetzt geäußerte Kritik (und Ablehnung) einzugehen ist faszinierend. Langsam dämmert uns, wie - und vor allem wie persönlich - ihr das mit dem autonomen Wunderglauben meint.

die besten Grüsse von einigen Münchnern





Vorschlag eines Themas für die Grundsatzdiskussionen auf einem autonomen Kongress

"tripple oppression" - "unity of opppression"

Alle (mir bekannten) bisherigen Analyseversuche von Unterdrückung beziehen sich auf das Verhältnis Mensch zu Mensch. Das Verhältnis Mensch -Natur wird dabei ausgespart.
Menschen unterdrücken andere Menschen, Tiere und die Natur. Legitimiert wird Unterdrückung (und Ausbeutung) damit, daß angeblich ein Teil (meist die eigene Spezies/Nationalität/Klasse/das eigene Geschlecht) "mehr wert" und der andere Teil "minderwertig" und daher ausbeutbar sei.
Dieses "mehr wert" - "weniger wert" - Hierarchiedenken wird unter Menschen als Kapitalismus/Rassismus und/oder Sexismus angegriffen.
Doch selbst die Menschen, welche diese Unterdrückungsformen angreifen, setzen selbst oft dieses Hierarchiedenken spätestens gegenüber Tieren und der Natur fort. Dabei sind die Menschen "mehr wert" (weswegen es z.B. legitim ist, das Millionen Tiere für Menschen in Versuchslaboren leiden) und Tiere und die Natur "weniger wert" sind. Woraus folgt, daß es legitim sei, sie auszubeuten und zu unterdrücken.
Meiner Meinung nach, kann es nicht darum gehen, die Hierarchiegrenzen an anderer Stelle als zwischen Menschen zu setzen, sondern darum, ein Hierarchiedenken in "mehr wert" - "weniger wert""- Kategorien als solches anzugreifen. Jede Art von Hierarchiegrenze ist eine willkürliche, normalerweise von der/dem Stärkeren in der Beziehung gesetzt. Wenn ich ein Hierarchiedenken als solches akzeptiere, ist jede Art von Grenzziehung an jeder Stelle prinzipiell möglich. Meiner Meinung nach hat kein Mensch das Recht eine solche Grenze zu ziehen, an welcher Stelle auch immer. Daraus folgt in der Konsequenz, daß jedes Lebewesen gleich viel wert ist. Daraus ergeben sich erhebliche Konsequenzen im Verhalten aller Menschen, die das Prinzip von Hierarchie ablehnen, z.B. müßten Interessenskonflikte dann auf einer Basis von gegenseitiger Solidarität entschieden werden. Oder, wenn ich Konsum als ein mögliches Interventionsfeld ansehe, müßte ich meine Konsum/Ernährungsgewohnheiten ändern.
Einzelpunktkämpfe sind zum Scheitern verurteilt, da sie Unterdrückungsverhältnisse unterschiedlich bewerten und somit "Nebenwidersprüche" passiv bis aktiv unterstützen. Es muß aber darum gehen, Ausbeutungs- und Unterdrückungsverhältnisse auf ALLEN Ebenen zu erkennen und aufzuheben.

Liebe KonkreßinitiatorInnen,

wahrscheinlich füllen die Meinungsäußerungen zum Konkreß-Vorschlag schon halbe Aktenordner und die verschiedenen Methodikansätze, wie's denn nun laufen soll (ob "wir über uns" oder "Wir und die gesellschaftlichen Zustände" - was heißt denn bitte "wir"?) wurden schon von allen möglichen Seiten betrachtet. Unbeanwortet erscheint uns allerdings die Frage , wie ein bundesweiter Konkreß zu so zentralen Fragestellungen autonomen Politikverständnisses allein von einer wahrscheinlich kleinen Gruppe aus Westberlin vorbereitet werden kann? Wie soll das praktisch laufen, auch Menschen außerhalb Berlins in die Vorbereitung mit rein zu nehnmen? Es reicht unserer Meinung nach nicht via INTERIM im Verlautbarungston über mögliche Themen und Probleme zu "kommunizieren". Mal ganz davon abgesehen,das es auch die INTERIM nicht überall gibt (von wegen "geht in den nächsten Infoladen zum kopieren..."), müssen mögliche Arbeitsgruppen auch persönlich besprochen werden können. Eine Gefahr besteht sicher auch darin, daß die Westautonomen sowohl bei der Vorbereitung als auch beim Konkreß selbst unter sich bleiben könnten. Denn mit Blick auf die Vorgänge bei den "Libertären Tagen'93"stehen viele Menschen aus den Arbeitszusammenhängen hier einer thematischen Beteiligung am Konkreß sehr zurückhaltend gegenüber. Keine/r wird hier seine/ihre Kraft in ein mystisch-schwarzes Loch namens Berlin kippen, wenn von dort nichts zurück kommt. Dabei wäre es für die manchmal mit Blindheit geschlagenen GenossInnen aus dem Westen sicher nicht unwichtig auch mal von Erfahrungen aus der Ex-DDR in Sachen Hausbesetzungen, Antifa oder Umstrukturierung zu hören.Auch haben manche Autonome im Westen ein verklärtes Bild was den real vegetierenden "Sozialismus" angeht. Das die DDR nur sehr begrenzt ein Beispiel für Lebenskulturelle und politische Emanzipation darstellte, haben manche immer noch nicht begriffen. Aber an all diesen Verläufen hier muß Interesse signalisiert werden!!! Es ist nämlich auch schwierig sich in die für uns ungewohnte Streitkultur im Westen einzubringen. Schreibt doch die Euch bekannten Gruppen im Osten an oder veranstaltet ein Vorbereitungswochenende zu dem dann auch Menschen von weiter her kommen könnten. Wenn es, bei aller gebotenen Vorsicht, nicht zu einer Öffnung der Vorbereitungsstrukturen kommt, könnte der ganze Konkreß zur Beweichräucherung west- autonomer "Heldentaten" in den achziger Jahren verkommen. In der Hoffnung das unser Brief nicht reaktionslos verpufft.. -Für die organisatorischen Vorbereitung (kleiner Tip: mal rund um Berlin in den Kleinstädten besetzte Häuser nach Übernachtungsmöglichkeiten anfragen) wünschen wir Euch viel Kraft und Ausdauer; liebe Grüße
AntifaschistInnen aus S.-Anhalt,7.4.94.

Vorläufiges Konzeptpapier einer Männergruppe

01.03.94

Da wir noch keine grundsätzlicheren Diskussionen zum Thema »*Kongreß*« geführt haben, sind es leider nur wenige Punkte für Euch.

Warum »Kongreß«?

Wir finden einen »Autonomen Kongreß« wichtig, weil es notwendig erscheint, über Autonome Ansätze bzw. Lebensentwürfe zu reflektieren und zu diskutieren. Gleichzeitig ist es notwendig, diese in eine Analyse der veränderten gesellschaftlichen Realitäten einzuordnen und sie nach »außen hin« zur Diskussion zu stellen.

Das heißt für uns auch, nicht einen Alleinanspruch auf Widerstandskultur zu erheben, sondern Anknüpfungspunkte an andere emanzipative Widerstandsformen zu suchen. Die Autonome Bewegung hat ihr (scheinbares) Monopol an Jugendprotestkultur verloren. Fehlende Offenheit/ Anziehungskraft gegenüber anderen (auch innerhalb der Szene) führt zu Abgrenzungen und damit zur Selbstghettoisierung.

Eine *alleinige* Ausrichtung des Kongresses danach, daß Reflexion und Selbstkritik gar keinen oder nur wenig Raum bekommen, finden wir falsch. Damit würden wir uns auf eine unangreifbare, abgehobene Ebene stellen, die schnell zu einer Selbstbeweihräucherung führen kann. Außerdem würde das die momentane, eher abgenervte Stimmung bei manchen von uns, ignorieren.

Andererseits fänden wir es auch unangebracht, den Kongreß *ausschließlich* so auszurichten, daß es um die »Aufarbeitung Autonomer Geschichte« geht. Abgesehen davon, daß unsere Geschichte nicht mal eben an einem Wochenende in so großem Rahmen »aufgearbeitet« werden kann, würde das schlimmstenfalls zu Schuldzuschreibungen, Selbstzerfleischung oder bestenfalls Selbstgeißelung führen.

Unsere eigene Motivation, einen »Autonomen Kongreß« mitzugestalten, besteht u.a. in der Tatsache, daß wir Männer uns erst mit unserem Sexismus beschäftigt haben, nachdem konkrete Sexismusvorwürfe und Forderungen an uns von Frauen kamen. Leider haben es die wenigsten Männergruppen geschafft, aus solch einer Situation heraus eine eigene Perspektive und patriarchatskritische/antipat. Ansätze bzw. eine eigene Praxis zu entwickeln.

Für uns als Männergruppe beinhaltet die Beschäftigung mit Männerherrschaft, bevor/während antipat. Ansprüche »nach außen« artikuliert werden, die Auseinandersetzung mit uns »persönlich«, auch als als Nutznießer dieses Gewaltverhältnisses.

Unser Anliegen ist es, unsere Widersprüche zu thematisieren, die wir als Männer mit unserer Rolle damit haben.

Wir überlegen, das Thema **Sexualität und Herrschaft** zu unseren inhaltlichen Schwerpunkt unseres Beitrages auf dem »Kongreß« zu machen.

In einem so großen Rahmen sehen wir die Möglichkeit, »über unseren Tellerrand hinaus« mit anderen Männern solche Ansätze zu diskutieren und bisherige Erfahrungen, so z.B. in Bezug auf autonome Männergruppen, zu reflektieren.

Da die Libertären Tage gezeigt haben, daß es trotz vieler Männer aus der Szene, die Interesse an »männerspezifischen « Veranstaltungen hatten, auch bei derartigen Veranstaltungen zu sexistischen »Vorfällen« kommt. Dazu wollen wir uns im Vorfeld mit anderen Männergruppen Gedanken um unseren Umgang mit sexistischen »Vorfällen« machen.

Eine Autonome Männergruppe

Vorschlag für eine AG/Diskussion auf dem "Autonomen Kongreß":
(Vorbemerkung: Das ist zunächst die Idee von mir als einzelnem)

Autonomie-Organisation-Patriarchat

Oder auch: Organisieren sich "die " Autonomen mit Hilfe des, im, oder gegen das Patriarchat?

So lange es die Autonomen gibt, solange begleitet sie die (ältere) **Organisationsdebatte**. Derzeit erlebt sie wieder einen Aufschwung (Antifa M-Debatte etc.), welcher zwei Beweggründe hat:
a) das "Krisen"bewußtsein der Linken im allgemeinen nach '89 und die Selbstzweifel bzw. die berechtigte Selbstkritik von Autonomen im besonderen.
b) in letzter Zeit haben einige Gruppen, die von ihrer Geschichte her (in Berlin z.B. Fels) oder ihren Politikfeldern (Antifa) durchaus viele Gemeinsamkeiten mit "den" Autonomen haben/hatten, mit anderen Organisationsformen experimentiert.

Die **Kriterien**, an denen die jeweiligen Organisationstypen gemessen werden, sind meiner Kenntnis nach:

- Effizienz nach außen (gegenüber Rechten, Bullen, Medien),
- Effizienz nach innen (Sicherheit vor Spitzeln),
- "selbstbestimmte" versus "fremdbestimmte" Politikformen (formelle "ZK"-Hierarchien versus informelle Hierarchien, die sich mit "Erfahrung" legitimieren (können?)),
- "Erfolg", welcher mal in "Stadtteil"- oder "Alltags"-Verankerung, mal in der "Außenwirkung" gemessen wird (Politik ist, wenn die Bullen kommen, Politik ist, wenn die Medien kommen, Politik ist, wenn die Bullen kommen, weil dann die Medien kommen usw.).

Die These für die AG ist:
Diese Art der Organisationsdebatte ist nicht uninteressant, spiegelt aber in der Ausblendung antipatriarchaler (und auch antirassistischer) Kriterien die gesellschaftliche Tendenz des patriarchalen Roll Backs in der BRD seit den 80ern und in "Deutschland" seit '89ff wieder.(DDR weiß ich nicht, ob von "Roll Back" gesprochen werden kann)

Die Frage der von mir gewünschten Diskussion wäre also: Wie verhalten sich "autonome" Organisationsformen (derzeit und evt. die Varianten der Zukunft) zum Kriterium "autonome" FrauenLesben-Macht/"autonome" Männermacht ? Ist die Veränderung dieses Machtverhältnisses integrales Ziel der diskutierten Organisationsformen? Wenn nein, warum nicht? Ist ein Modell á la Antifa vielleicht "effizient", aber für wen? Und gegen wen? Ist dagegen die bisherige "autonome" Praxis von "Kleingruppen"/ "Räumen"/ "VV"'s etc vorzuziehen? Ist z.B. die in Westdeutschland um 1987/88 bundesweit eingetretene, von FrauenLesben-Zusammenhängen erkämpfte Trennung weiter Teile der gemischten Strukturen im Nachhinein erfolgreich gewesen und sollte weiter/wieder verfolgt werden? Oder haben sich die Männergruppen, die sich seit damals neu bildeten, zu Männer-Strukturen gewandelt, die mit einer moderneren Teilung von "privat" (antipatriarchal? Na klar!) und "politisch" ("alles ist so schwierig, deshalb lieber unreflektiert in gemischte Gruppen oder zu Kongressen, als "den Schweinen" gar nichts entgegenzusetzen...") ganz gut leben können?

Die AG/Diskussion stell ich mir **als "Männer-AG" auf dem Kongreß** vor. Falls Frauen/Lesben eine ähnliche Debatte anstreben und einen Austausch wollen, wäre darüber zu reden.

Autonom durchs Automobil - ein Mißverständnis?
Stadtteil- und Verkehrspolitik im revolutionären Kampf

Wir, einige Mitglieder der Ini gegen den Ausbau der Oberbaubrücke, schlagen für den Autonomen - Kongress im Herbst eine Arbeitsgruppe zum Thema "Mobilität und Verkehr" vor und möchten hier ein paar erste Thesen zu diesem Thema vorstellen.
Die Überlegungen haben mit unseren Erfahrungen im bisher zweijährigen Kampf gegen den Brückenausbau zu tun, an dem inzwischen nur noch wenige teilnehmen. Wir mußten uns mit der Frage auseinandersetzen, warum Verkehrspolitik und für die radikale Linke schon immer ein weniger interessantes Thema ist.

1. Mobilität und damit motorisierter Verkehr ist eine der Hauptlebensadern des Kapitalismus. Mobilität bedeutet dabei, jedes gewünschte Ziel in der kürzestdenkbaren Zeit erreichen zu können.
2. Mobilität und Schnelligkeit sind in allen Lebensbereichen zur gesellschaftlichen Norm geworden: schneller reisen, schneller arbeiten, schneller kommunizieren, schneller leben.
Das ist unmittelbare Folge der ausschließlichen Ziel- und Erfolgsorientiertheit aller Handlungen und Notwendigkeit für die ständig beschleunigte Kapitalumwälzung.
3. Linksradikale, autonome Menschen haben im allgemeinen ein ungebrochenes Verhältnis zu Mobilität und Schnelligkeit: wenn ein Auto da ist, wird es auch benutzt; wer mitten im Winter Lust auf Sonne hat, fliegt in einen anderen Erdteil, auch wenn es für eine Woche ist.
4. Die wachsenden Angebote an Verkehrsmöglichkeiten, sowohl im Nahverkehr wie auch im Reiseverkehr, lassen die Bedürfnisse wachsen, schnell mal woanders hinzufahren.
5. Die beschissenen Lebensverhältnisse hier, ganz wesentlich auch Dreck und Krach durch den Autoverkehr, dienen als Rechtfertigung, die angebotenen Möglichkeiten wahrzunehmen.
Anstatt die lebensbedrohlichen Verhältnisse im eigenen Wohnumfeld zu bekämpfen, flieht mensch bei Bedarf lieber ins Umland oder auf die Kanaren - und trägt so mit zur Erhöhung des Verkehrsaufkommens und zur weiteren Verschlechterung der allgemeinen Lebensverhältnisse bei.
6. Verkehrspolitik war und ist für den größten Teil der autonomen Szene unattraktiv. Ihr haftet etwas von Aussteiger-Image, Verweigerungshaltung und Reformismus an. (Woran liegt es?) Hinzu kommt, daß alles, was gegen den Individualverkehr gerichtet ist, unweigerlich zum Keil zwischen der autonomen (Mittelstands-)Linken und dem Proletarial wird.
7. Richtig begründet und in den richtigen Zusammenhang gestellt, wird Verkehrspolitik , die im weitesten Sinne natürlich auch Stadtteilpolitik ist, aber zum zentralen Angriff auf das Funktionieren des Kapitalismus und somit durchaus von Interesse. Kampf gegen neue Straßenprojekte heißt in Konsequenz auch, Kampf gegen das Auto und somit gegen die Produktion derselben, die eins der wesentlichen Standbeine des herrschenden Wirtschaftssystems ist.
8.Die Linke in der Metropole akzeptiert Mobilität und Schnelligkeit als Kriterien für den eigenen Alltag und wendet sich von kiezbezogener Politik ab, gleichzeitig bewundert sie neue, stadtteilbezogene Ansätze im Trikont, wie neuerdings bei den Tupamaros in Uruguay.
9. Erst wenn die Projektion revolutionärer Phantasien in ferne Länder und das Ausweichen in die Möglichkeiten unbegrenzter Mobilität verzichtet werden könnte, kann Stadtteil- und Verkehrspolitik auch im Rahmen revolutionärer Politik wieder einen höheren Stellenwert bekommen. Dann wäre sie nämlich unumgänglich.
10. Zu gewinnen gäbe es dabei, die hier vorhandenen, bedrohten oder verschütteten Lebensqualitäten neu zu entdecken und zu verteidigen.
11. Um zu diesem bewußten Verzicht fähig zu sein, wird es erforderlich sein, herauszufinden, was in der linken Szene den Reiz von Mobilität und Schnelligkeit ausmacht.
12. Dem Wunsch, schnell-beweglich zu sein, liegt ein Fluchtreflex zugrunde. Der ist auch bei den Autonomen ausgeprägt. Viele sind aus der Provinzstadt, aus der Enge, in die Metropole geflüchtet, von der fehlgeschlagenen Metropolen-Politik zu den Trikont-Kämpfen, usw. Auf jeden Fall immer wieder in die Weite, das Unbestimmte und Unverbindliche.
13. Wer immer abhauen kann, braucht sich um die Folgen seiner Handlungen wenig Gedanken zu machen. So fördert Mobilität die Verantwortungslosigkeit.
14. Dabei haben viele längst die Erfahrung gemacht, daß es woanders auch nicht anders ist und daß die mit Schnelligkeit angegangenen Ziele doch nicht schneller erreicht werden.
15. Rückbesinnung auf die Bedeutung von Stadtteil- und Verkehrspolitik für den revolutionären Kampf heißt zu akzeptieren, daß der revolutionäre Weg aus vielen kleinen Schritten besteht.

An alle, die diese *alte* Welt, noch *jung* verändern wollen

Autonomie **oder wie sonst ?**

- Politik in der ersten Person - sich klarmachen als wer mensch handelt
- Ein Staat kann höchstens unabhängig, aber nie autonom sein
- Die Partei hat niemals recht
- Den eigenen Standpunkt vertreten
- Trotzdem versuchen, alle Formen von Unterdrückung gleichwertig zu bekämpfen

Autonome **oder was sonst ?**

Wie ihr vielleicht schon gehört habt, soll im Oktober (voraussichtlich am 1.,2. und 3.) in Berlin ein bundesweiter Kongreß stattfinden, der bisher unter dem Motto "Autonome auf den Weg ins 21. Jahrhundert / GrundRisse autonomer Politik" steht. Hierzu trifft sich einerseits seit einiger Zeit mindestens eine Berliner Vorbereitungsgruppe (über andere wissen wir nichts) und andererseits sind verschiedene Papiere in der Interim ab Nr. 273 veröffentlicht worden. Wir als bisher einzige daran beteiligte Jugendgruppe haben nach anfänglichen Diskussionsschwierigkeiten nun doch eine erhebliche Kritik am bisherigen

bla *bla* bla BLA bla ***bla*** bla bla *bla* bla BLA **bla** *bla* **bla** bla bLa *bla* bla bla blA *bla* bla.

Denn mit den bisher formulierten Grundvoraussetzungen für den Kongreß ist die Beteiligung von uns weder möglich noch erwünscht:

1. Wir haben nicht wie die Alten "die Erfahrungen und Analysen der autonomen Bewegung der letzten Jahre diskutiert" bzw. erlebt und könnten daher nicht davon ausgehend "über mögliche neue Wege und Kampfformen reden" (aus der beiliegenden "Einladung zum bundesweiten Kongreßvorbereitungstreffen" - EzbKvt). Wir wären nach diesem Konzept total überflüssig bzw. würden höchstens als ZuhörerInnen am Kongreß teilnehmen; so wie es bisher leider auch beim Vorbereitungstreffen der Fall ist. Insgesamt sehen wir darin eine Abwertung von Widerstandsformen, die nicht auf "autonomer" Geschichte (die es angeblich schon seit 1980 geben soll), sondern auf "persönlicher" Geschichte beruhen. Hinter diesen verschiedenen Ansichten, die beide auf dem Kongreß ihren Platz haben sollten, liegt unserer Meinung nach auch der Grund, warum viele von uns sich "Antifas" und nicht "Autonome" nennen. Trotzdem denken und hoffen wir, daß die meisten Jung-"Antifas" sich nicht nur auf Faschos und Bullen beziehen, sondern auch an anderen Politikfeldern bzw. an Selbstveränderung Interesse haben, sprich "auf der Suche nach einer revolutionären Utopie und Praxis" (EzbKvt) für Gesellschaft und Alltag sind. **Gründe genug(?) sich auch als "Antifa" an der Vorbereitung zum "Autonomen Kongreß" zu beteiligen.** ...Wären da nicht unsere Probleme mit der bisherigen Kongreßvorbereitung.



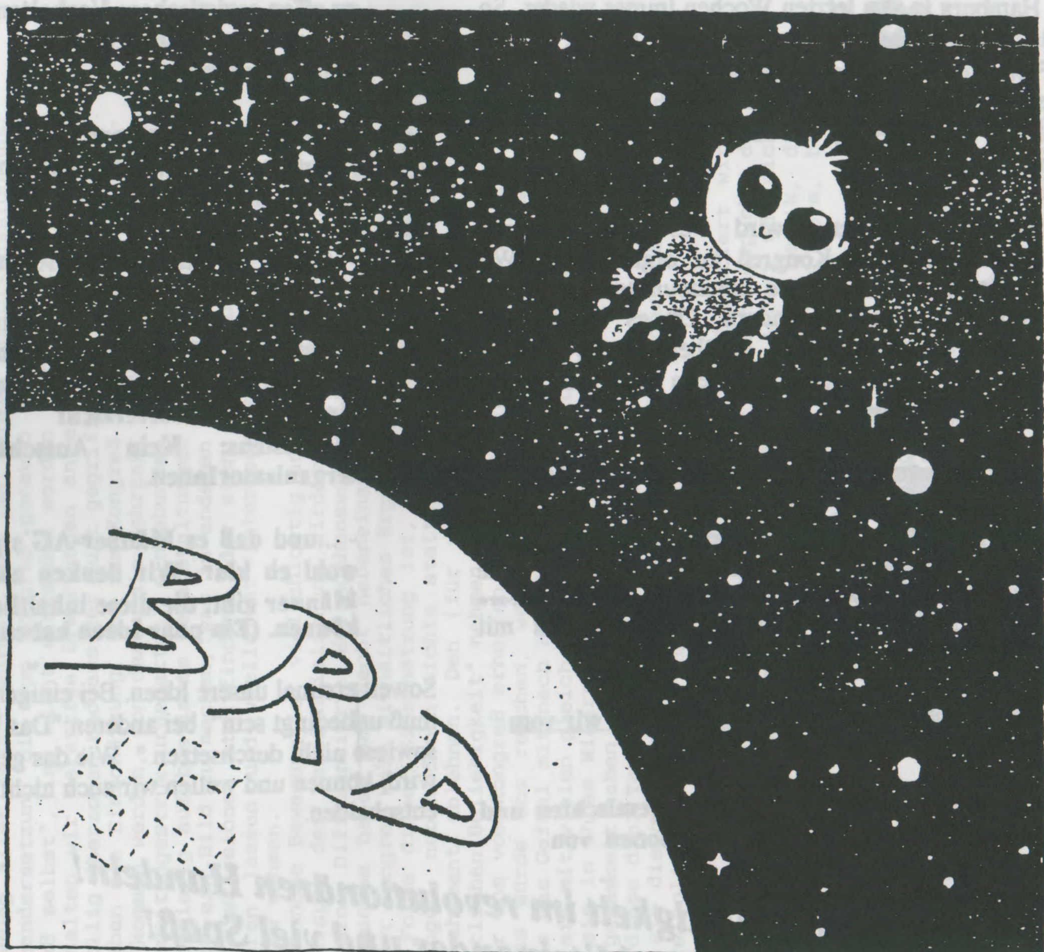
2. Der "Generationen-konflikt" ist in der Vorbereitung, obwohl er auch dort real auftritt, kaum zur Sprache gekommen. Wir verstehen darunter, daß auf dem Vorbereitungstreffen zu 99% nur Alte sitzen, während sich im politischen Alltag vorwiegend Jüngere bewegen. Wir verstehen darunter, daß die Kommunikation zwischen jung und alt erheblich durch die Fremdwörter- und Gelehrtensprache der Alten zerstört wird. Wir verstehen darunter, daß Alte selten bewußt mit dem "natürlichen" Wissensunterschied von jung und alt umgehen. ... So entsteht ein Klima von Leistungsdruck, in dem viele von uns sich nicht trauen, z.B. eine Arbeitsgruppe beim Kongreß vorzubereiten. Doch auch hier ist unsere Kritik grundlegender, da wir darin sehen, daß die Alten ihre Form Politik zu machen als einzig wirkungsvolle und uns als Vorstadium dahin betrachten. Dies ist für uns eine exakte Kopie der bürgerlichen Norm von Volljährigkeit gleich Vollwertigkeit.

Erwachsen werden ist für uns kein Fortschritt !!!

Zusammengefaßt haben wir daher keine Lust, dem autonomen Kongreß nur als Mobilisierungsmasse zu dienen. Vielmehr wollen und müssen wir ab jetzt unsere Formen und Inhalte einfordern; einerseits gegenüber den Alten, andererseits aber auch von uns selbst. Unsere bisherige Vorstellung wäre dabei, daß beim Kongreß eine (zeitweilige) räumliche Trennung von den Alten stattfindet. Deswegen wollen wir mit diesem Papier eine getrennte Vorbereitung beginnen. Um diesen Raum bzw. die Vorbereitung mit dem Leben und den Dingen zu füllen, die wir richtig und wichtig finden, müssen sich aber noch mehr Gruppen oder Einzelpersonen daran beteiligen, da unser Grüppchen dazu alleine nicht in der Lage wäre und wir bei ausbleibendem Interesse diese Idee dann auch schnell begraben würden.
Wir freuen uns darauf, mit Leuten, die aus sich heraus Politik machen und noch nicht die Wahrheit mit Löffeln gefressen haben, unsere Formen von Widerstand zu leben und zu diskutieren. Auch wenn ihr jetzt dazu noch keine konkreten Vorstellungen habt, kommt doch einfach zum ersten Vorbereitungstreffen oder meldet euch bei uns schriftlich (wichtig, damit wir wissen wieviel Interesse es gibt). Wir denken, daß zu diesem Treffen außer den BerlinerInnen höchstens noch Leute aus Brandenburg kommen können. Da es aber unser Ziel ist, sich bundesweit auf den Kongreß vorzubereiten, hoffen wir auf viel Post aus entfernteren Gebieten (falls trotzdem jemand anreisen will und einen Pennplatz braucht, meldet euch bitte bei uns).

Erstes jugendliches Kongreßvorbereitungstreffen am 2.Juli um 15.00 Uhr im Blauen Salon im Mehringhof, Gneisenaustr. 2a, 10961 Berlin

SPUK
Potsdamer Str. 180
10783 Berlin



einige wenige von SPUK (SchülerInnen Plenum Undogmatisch Kreativ)

Bitte kopieren und an andere Jugendgruppen weitergeben.

III. Die angefangene Strukturdiskussion



[redacted] Patriarchen und Sexisten auf dem Weg ins 21. Jahrhundert ?!

Wir, ein paar [redacted] Hamburg, wollen euch hier kurz unsere Überlegungen [redacted] einem autonomen Kongreß in Berlin darstellen:
Was uns in der [redacted] Diskussion fehlt, ist die Erkenntnis, daß [redacted] gesellschaftlichen Klima eines patriarchalen "Rol[redacted]" stattfindet. Was das heißt, wird offensichtlich bei [redacted] wie § 218, Gentechnologie, Wilde-Mann-Beweg[redacted] "Mißbrauch des Mißbrauchs"-Diskussion usw.. [redacted] sehen aber auch klare Zusammenhänge [redacted] zunehmendem Rassismus/ Rechtsextremismus, [redacted]-einsätzen der Bundeswehr, Aufhebung von [redacted] usw..
Daß das jetzt nur [redacted]worte sind, ist uns klar. Es soll nur kurz den [redacted] Rahmen beschreiben, in dem der Kongreß [redacted]. Genauere Positionen dazu zu erarbeiten, dafür [redacted] bis Oktober noch viel Zeit.

Dieses Rollback [redacted] Auswirkungen auf die radikale Linke. Hinzu [redacted] das Patriarchat [redacted] von vielen immer noch als N[redacted]derspruch betrachtet und in vielen Diskussionen [redacted] gelassen wird. Von einem HERRschaftsfrei[redacted] konstruktivem miteinander Umgehen kann [redacted]ede sein. Das haben für uns auch die E 'ahrungen [redacted] libertären Tagen in Frankfurt/M. [redacted]
Daß sich am U[redacted] Sexismus/Patriarchat innerhalb der "Szene" nicht[redacted] hat , zeigte sich auch gerade hier in Hamburg in [redacted] letzten Wochen immer wieder. So z.B., als bei einem [redacted] von "Heiter bis wolkig" in der roten Flora nicht [redacted] diejenigen angemacht wurden, die sexistische Spr[redacted]ießen (von der Bühne und aus dem Publikum), [redacted] die sich dagegen zur Wehr setzten.

Aus diesen [redacted] wird es Zeit, einen getrenntgeschlech[redacted] Kongreß zu organisieren. Wir Männer müssen [redacted] eigene Standpunkte entwickeln, unser Verhalten [redacted] ändern. Ob es irgendwann wieder anders [redacted]/sollte, darüber gibt es bei uns unterschiedliche [redacted]tionen....... wenn da mal keine Arbeitsgruppe [redacted]...

Leider sind di[redacted]nomen Bewegungen aber im Moment nicht getrennt [redacted]rt, was sich auch an der Idee eines gemischten Kong[redacted] zeigt. Trotzdem betrachten wir uns als Teil dieser [redacted]ungen und halten es für wichtig, neue Perspektiven zu [redacted]. Deswegen werden wir unsere Vorstellungen [redacted] Kongreß vertreten und mit anderen Männer[redacted]tieren.

Wir haben [redacted] Sachen überlegt, die wir vom Kongreß [redacted].

- [redacted] sollten zu allen gemischten und Männer-[redacted] schon vorher Positionen von Männern erarbeitet und die jeweiligen Themen auf patriarchale Strukturen untersucht werden. (Z.B. die Frage, warum eigentlich die meisten faschistischen Organisationen von Männern getragen werden...)

- Es gibt ein Flugblatt bzw. einen Reader mit Verhaltensvorschlägen für Männer und Männergruppen (Redeverhalten, Mackergehabe,...)

- Alle Ag's haben eine verbindliche Zeit für getrenntgeschlechtliche Diskussionen.

- Es gibt getrennte Schlaf- und Aufenthaltsräume, auch für Männer.

- Der Kongreß hat ein Eingangs- und Abschlußplenum für Männer.

- Konkret stellen wir uns vor, daß es sowas wie ein Männercafe gibt. Zum einen, damit sich Männer auch außerhalb der AG's treffen und austauschen können. Zum anderen, damit wir einen Treffpunkt haben, wo wir unser Verhalten zu offen sexistischem Verhalten bzw. sexistischen Übergriffen besprechen und dementsprechend handeln können.

- Männer kümmern sich auch um das "Drumherum" (Essen machen, Abwaschen, für Kinder da sein,...)

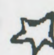
- Alk ist Verstärker von sexistischem Verhalten (Sexistische Anmache, laut sein, sich selbst produzieren, aggressives Auftreten, sich Raum nehmen z.B. indem überall hingepißt wird,undsoweiterundsofort). Deshalb fordern wir einen Alkoholverzicht von Männern. Mindestens: Kein Ausschank durch die OrganisatorInnen.

- ...und daß es Männer-AG's geben wird, ist ja wohl eh klar. Wir denken auch, daß es genug Männer gibt, die diese inhaltlich gut vorbereiten können. (Ein paar Ideen haben wir auch schon...)

Soweit erstmal unsere Ideen. Bei einigen denken wir:"Das muß unbedingt sein", bei anderen:"Das läßt sich leider sowieso nicht durchsetzen." Wie das genauer aussehen wird, können und wollen wir auch nicht allein entscheiden.

Für [redacted] Ernsthaftigkeit im revolutionären Handeln!

Für ein ...liches Miteinander und viel Spaß!



einige Männer aus Hamburg

28 MAI '94 11:54 SCHANZENBLITZ HAMBURG 4304157

Zum Kongreß:

Wir haben nicht die Erwartung, daß auf diesem Kongreß *die* Strategie für die nächsten Jahre erarbeitet werden kann.
Dies schon allein aus der Tatsache, daß die Diskussionen im Vorfeld sehr begrenzt und rar zu scheinen sein. Was im Januar unter Zustimmung aller gesagt wurde, "daß der Prozeß an Diskussion und Auseinandersetzung bis zum Kongreß genauso wichtig ist, wie der Kongreß selbst", ist nicht eingelöst worden (auch nicht von uns). Auch halten wir derartige Erwartungen an ein dreitägiges Treffen für völlig überzogen und aus der Luft gegriffen.
Wir haben die Einschätzung, daß zum Kongreß selbst sehr viele Menschen kommen werden, von denen die Mehrzahl nicht in irgendwelchen "Vorbereitungsstrukturdebatten" eingebunden sein wird. Viele werden neugierig auf bestimmte Veranstaltungen sein und sie besuchen, um sich ein Bild zu machen, was in anderen Städten läuft, ob ähnliche Diskussionen stattfinden, oder sich durch neue Ansätze inspirieren lassen und vielleicht interessante Gedanken mit nach Hause zu nehmen.
Die autonome Bewegung ist vielschichtig und darin authentisch. Jeder Versuch der Vereinheitlichung wird zwangsläufig und zu Recht scheitern. Differenzierte Herangehensweisen und unterschiedliche Schwerpunkte haben das Recht nebeneinander zu stehen. Von daher kann der Kongreß kein einheitliches Ergebnis haben.
Klare Folge dieser Einschätzung ist, daß wir zentrale Großveranstaltungen, neben denen nichts stattfinden darf, auf diesem Kongreß vehement ablehnen. Den (für uns unbegründeten) Vorwurf der "inhaltlichen Beliebigkeit" nehmen wir dafür in Kauf.
Was wir uns vom Kongreß erhoffen, ist vielleicht nicht all zuviel, aber es würde uns reichen, wenn die TeilnehmerInnen dieses Kongresses das Gefühl mit nach Hause nehmen:
- daß sie mit vielen gleich und ähnlich Gesinnten zusammen waren
- daß sie in ihrem Widerstand bestätigt worden sind und neue Kraft dafür gesammelt haben
- daß diese drei Tage Spaß gemacht haben
- daß sie die geführten Diskussionen in die eine oder andere Weise in ihre politische Arbeit einfließen lassen

Dazu kommt, daß wir einen Kongreß, auf dem nur diskutiert wird, zum Gähnen langweilig finden. Ein wichtiger Anziehungspunkt der autonomen Bewegung war immer der gegenkulturelle Aspekt und nicht unbedingt die Analyse der politischen Situation. Die Musik, die Parties, die Subkultur, das Leben im Alltag gegen die Norm, besetzte Häuser, etc.
All dies fällt bei den Diskussionen der letzten Wochen völlig hinten runter. Wir unterstellen, daß es bei den meisten zwar im Hinterkopf ist, aber immer in der Hoffnung, daß diese Sachen von "irgendwem" organisiert werden, während man/frau sich selbst auf die "relevanten politischen Diskussionen" konzentriert. Dies soll kein Appell sein, stellvertretend für andere tätig zu werden, aber sollte dieser Aspekt den Leuten der Kongreßini am Arsch vorbei gehen, sollte das auch offen ausgesprochen werden.
Wir haben nichts gegen einige größere Veranstaltungen auf diesem Kongreß. Diese sollten aber in ihrer Bedeutung nicht völlig überhöht werden, sondern in das normale Kongreßprogramm eingebettet sein, d.h. es spricht für uns nichts dagegen, wenn auch größere Veranstaltungen parallel stattfinden. Welche Themen dann als so wichtig eingestuft werden, daß sie als Großveranstaltung laufen, kann nur anhand konkreter Vorschläge diskutiert werden, die verbindlich von Gruppen vorbereitet werden. Und zwar von Gruppen, die ihre politische Theorien in die politische Praxis umsetzen.
Diese Auswahl sollte möglichst auf einem weiteren bundesweiten Treffen rechtzeitig vor dem Kongreß vorgenommen werden und nicht von einer kleinen Berliner Vorbereitungsgruppe getroffen werden.

Alle Veranstaltungen sollten von gewissen schwarz-roten Fäden durchzogen sein:

a) wie schaffen wir es zu einem Faktor hier in der BRD zu werden, wie können wir (revolutionäre) Gegenmacht entwickeln und zu einer Kraft werden, die zumindest ab und zu an kleinen Punkten die Machtfrage stellen kann?

b) inwieweit beinhalten unsere politische Aktivitäten den Anspruch und die Fähigkeit, wieder eine kulturelle Hegemonie zu erringen? Also, wie schaffen wir es, gegen die herrschenden Normen und Ordnung eine Eigenständigkeit, Selbstbestimmtheit zu setzen, die sich Freiräume schafft für kulturelle und politische Gegenentwürfe?

c) wo haben unsere Kämpfe eine positive Ausstrahlung auf andere und animieren sie zum Mitmachen? Wie gelingt es uns, die Lust am Ausprobieren, an der Rebellion gegen die herrschende Ordnung, den Spaß am " Lebe wild und gefährlich " Außenstehenden rüber zu bringen. Also bei allem Ernst des politischen Alltagk(r)ampfs ein Hauch von befreiten Leben zu vermitteln?

d) wie setzen wir den theoretischen Anspruch um, daß wir "mehr werden wollen"? Ist ein Zugang für Andere, zumeist Jüngere möglich und gibt es Strukturen dafür?

e) inwieweit berücksichtigen wir in unseren Kämpfen wirklich alle Formen der Unterdrückung und vermeiden die Unterscheidung in den überholten Haupt- und Nebenwiderspruch? Wie achten wir darauf, daß wir uns auch im Alltag und in unseren Beziehungen untereinander verändern, revolutionieren?

Wir nehmen an, daß dieser Kongreß eher einen Austauschcharakter haben, als eine Zielfindung sein wird. Darin sehen wir nichts Negatives. Die Form der inhaltlichen Auseinandersetzung über die Kleingruppe hinaus, ist zumindest in Berlin in den letzten Jahren verkümmert. Von daher kann es schon ein Ziel sein, die Fähigkeit miteinander zu diskutieren wiederzuerlangen und die Sprachlosigkeit zu überwinden.
Auch dies spricht gegen zentrale, hierarchische Großveranstaltungen auf denen vielleicht noch irgendwelche Promis über "die" Themen dozieren und es mit ihrer ganzen geballten Herrschaftssprache gerade noch zulassen, daß sich diejenigen äußern, die mindestens 3.500 Fremdwörter fehlerfrei anwenden können.
Ein Kongreß, so wie wir uns ihn vorstellen, mag nicht viel mehr als eine Bestandsaufnahme gegenwärtiger autonomer Politik sein. Aber wenn er schon zu den oben angesprochenen Erwartungen beiträgt und hilft, interne Autoritätsvorstellungen (Zerrbild von z.B. "den Berliner Autonomen") durch direkte Kontakte und Gespräche zu beseitigen und gegenseitige Vorurteile zu korrigieren, hat er nicht nur seine Berechtigung, sondern ist seine Organisierung verpflichtend.

AOK, im Mai 94


Mit Winterloch-Gebrauchswert